Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt" und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 4069a, sechster Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 95. Mittwoch, den 24. April 1907. 14. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das wöchentliche Unterhaltungsblatt.

Die Neugruppierung der Mächte.

hc. „Der König herrscht, aber er regiert nicht!" lautet die bekannte Formel, in der man das Wesen der konstitutionellen Monarchie zusammengefaßt hat. Aber gerade in dem Staate, der heute das Muster einer konstitutionellen Monarchie darstellen soll, in England, weiß man nicht, ob und inwieweit es nach jener Formel regiert wird. Zwar die Formen eines konstitutionellen und parlamentarischen Regimes werden strikte innegehalten. Aber es läßt sich nicht verkennen, daß die Persönlichkeit des Königs von England mit dem gewaltigen Umschwung verknüpft ist, der sich in der äußeren Politik Englands vollzogen hat. In den letzten Jahren der Königin Viktoria war England so ziemlich isoliert im „europäischen Konzert" und besaß durchaus nicht den Einfluß mehr, der solch einer Großmacht entsprach. Sobald König Eduard seiner Mutter gefolgt war, wurde das anders. England ist mit überraschender Schnelligkeit die erste Großmacht der Welt geworden und zwar weit weniger durch militärische Rüstungen, als durch eine geschickte Bündnispolitik.

Wieweit diese Politik des Königs eigene Schöpfung oder das Werk intimer Berater ist, entzieht sich unserer Kenntnis. Mögen sich neugierige Diplomaten darüber die Köpfe zerbrechen.

Dieser merkwürdige König hat alle Welt überrascht. In seinen Adern rollt deutsches Blut; seine Mutter Viktoria war die Tochter eines Prinzen aus dem in England regierenden Hause Hannover und einer koburgischen Prinzessin, und sein Vater war wiederum ein koburgischer Prinz. Eduard VII. ist auch preußischer Generalfeldmarschall; indessen hat er sich um militärische Angelegenheiten nie viel bekümmert. Dieser in England herrschende Deutsche wird zurzeit von unseren herrschenden Klassen für den gefährlichsten Feind Deutschlands unter den sämtlichen Potentaten der Kulturwelt gehalten. Wenn er es ist, so haben ihn eben die Umstände und die unaufhörlichen Fehler der Politik des Deutschen Reiches dazu gemacht.

Als Prinz von Wales war dieser Mann fast vollständig in seinen „noblen Passionen" aufgegangen; lukullische Diners schienen ihn mehr zu interessieren, als alle Politik. Als er den Thron bestieg, glaubte man allgemein, er werde in seinem bisherigen Tun und Lassen fortfahren. Aber das ist alles ganz anders gekommen.

Der König ging viel auf Reisen und suchte überall freundschaftliche Beziehungen anzuknüpfen. So ist denn eine ganz neue Gruppierung der Mächte entstanden. Mit Japan hat England eine Allianz geschlossen und mit der nordamerikanischen Union hat es sich auf einen freundschaftlichen Fuß gestellt. Auch Rußland ist zum guten Teil auf die Seite Englands gebracht worden. In Norwegen und in Dänemark dominiert der englische Einfluß. Die Freundschaft zwischen England und Frankreich ist sehr intim geworden; man behauptet sogar, es sei eine geheime Militärkonvention zwischen den beiden Mächten abgeschlossen worden. Griechenland und die Türkei erfreuen sich neuerdings des englischen Wohlwollens. Mit Spanien und Portugal steht England in einem engen freundschaftlichen Verhältnisse und in diesen Tagen ist bekannt geworden, daß die englische Regierung beabsichtigt, eine neue Flotte für Spanien bauen zu lassen. Zur Zeit befindet sich König Eduard in Italien, um dies immer mehr von dem noch auf dem Papier stehenden Dreibund abzuziehen und für die englische Politik zu gewinnen.

Daß diese neue Gruppierung der Mächte sich gegen das Deutsche Reich richtet, ist vollkommen klar. Für Deutschland bleiben keine anderen Bundesgenossen mehr übrig, als Österreich, dessen innere Zersetzung so weit gediehen ist, daß es bei dem ersten energischen Stoße von außen auseinanderfällt, und — der Fürst von Monaco.

Eine solche Isolierung einer einzelnen Macht ist seit der Koalition der Mächte gegen Napoleon und dessen Niederlagen bei Leipzig und Waterloo nicht mehr dagewesen. Aber die Isolierung Napoleons hatte andere Ursachen.

Die neue Gruppierung der Mächte mit der Spitze gegen das Deutsche Reich zustande zu bringen, war verhältnismäßig leicht. England weiß den einzelnen Mächten immer Vorteile zu bieten, über die man sich unter der Hand verständigen kann.

In Deutschland aber gibt es eine Kriegspartei, die jeden Augenblick nach allen Seiten hin mit dem Säbel rasselt. Das Ausland sieht hinter der auswärtigen deutschen Politik immer die beutegierigen Junker stehen, die jedermann anfauchen, der nicht nach ihrem feudalen Muster zugeschnitten ist, und die aller Welt mit dem Zollkrieg drohen. Gegen diese, in der ganzen Welt tödlich gehaßte Gesellschaft Bundesgenossen zu gewinnen, ist sehr leicht.

Hinter der auswärtigen deutschen Politik erblickt das Ausland aber auch die Großkaufmannschaft, die immer wieder verrät, welche unbegrenzten Hoffnungen sie auf die Flottenbauten setzt und die dem Phantom nachjagt, eine deutsche Weltherrschaft auf der See zu begründen und möglichst viel von dem englischen Welthandel an sich zu reißen. Das letztere mag es in erster Linie sein, das England veranlaßt hat, die neue Gruppenbildung anzustreben, bei der es so große Erfolge erzielt hat.

Die neue Gruppierung der Mächte hat England im Verhältnis zu seinen Mitteln wenig Kosten gemacht. In Deutschland aber schreien die Flottenpatrioten immer nach neuen Schlachtschiffen und das deutsche Volk wird immer wieder mit neuen ungeheuren Ausgaben beladen, ohne daß die geringste Aussicht vorhanden ist, jemals eine Seemacht zu erreichen, die England allein gewachsen wäre, geschweige denn England mit seinen Verbündeten. Aber im Wachstum der Steuern und der Reichsschulden ist das Deutsche Reich England entschieden über.

Angesichts dieser Situation verlieren jetzt auch die Freisinnigen das Restchen von Verstand, das sie etwa noch besaßen, und es wurde in einer freisinnigen Versammlung in Berlin erklärt, der König Eduard sei schuld daran, daß jetzt auch die Freisinnigen alle Ausgaben für die Flotte, die gefordert würden, bewilligen müßten. Auch das hat der böse Eduard nun auf dem Gewissen.

Auf dem Haager Kongreß wird England den Antrag auf Abrüstung stellen. Nordamerika, Spanien, Italien werden ihn unterstützen. Deutschland wird ihn bekämpfen, und die schlauen Engländer werden die Sache so schieben, daß auf das Deutsche Reich das Odium für die Steigerung der Rüstungen fällt.

In dieser Lage wissen gewisse „Patrioten" nichts Besseres zu tun, als in die Welt hinaus zu schreien, der König von England treibe zum Weltkriege.

Nun, das hat der König von England nicht nötig. Er befindet sich in einer verhältnismäßig bequemen Situation. Er kann ruhig zusehen, wie sich das Deutsche Reich mit Rüstungen auf das Äußerste erschöpft. Denn trotz dieser Rüstungen wird England immer in derselben Überlegenheit bleiben.

Oder es kommt wirklich zum Kampfe. Dann kann dessen Ergebnis nur die Niederlage Deutschlands sein, das sich fast allein einer so ungeheuren Koalition gegenüber befindet. Denn mehr als jemals entscheidet heute in einem solchen großen Kampfe das Übergewicht der Zahl der Streitkräfte zur See und auf dem Lande.

Unter dem Junkertum gibt es eine Menge von kriegslustigen Elementen, welche unaufhörlich wiederholen, daß Deutschland mit seinen Gegnern auch ganz allein fertig werden könne. Diese Selbstüberschätzung hat schon einmal eine große Niederlage herbeigeführt. Aber man denkt nur an 1870 und nimmt ohne weiteres an, es werde sich alles, was kommen wird, nach dem Muster von damals abwickeln. Darin könnte man sich ganz schrecklich täuschen.

Leider hat, wenn ein solches Unglück über uns hereinbrechen sollte, wie es ein großer Krieg unter allen Umständen bedeutet, das Volk wieder die Zeche zu bezahlen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Reichstag setzte am Dienstag die zweite Lesung des Reichsjustizetats fort. Der konservative Abg. und Staatsanwalt Kreth erging sich in Schimpfereien auf die Sozialdemokratie. U. a. forderte der Herr ein Ausnahmegesetz zum Schutze der preußischen Schutzheiligen Luise. Fast unmittelbar nach dieser Rede machte die durch das Zentrum verstärkte Blockmehrheit Schluß. Die bürgerlichen Reichsboten scheinen es eilig zu haben, den erholungslüsternen Bülow von ihrer Gegenwart zu befreien und ihrerseits die ihnen zugeworfenen Diäten einzustecken. Die Schlußmacherei wächst sich geradezu zum groben Unfug aus. Die Krethschen Anrempelungen werden bei anderer Gelegenheit gebührend zurückgewiesen werden, vorläufig hat der Ausnahmegesetzschwärmer eine gründliche Abfuhr durch den Genossen Heine erfahren, der ihn in einer durch einen Zwischenruf des Genossen Dr. Südekum noch markanter gestalteten persönlichen Bemerkung behandelte, wie er es verdiente. Die meisten der eingebrachten Resolutionen wurden alsdann angenommen. Annahme fand dann auch unsere Resolution betr. den Schutz der Immunität der Abgeordneten. Nur ein paar Junker und Junkergenossen stimmten dagegen. Den Spezialetat peitschten der Block unter Beihilfe des Zentrums wieder in gewohnter Weise durch. Ein Posten gab dem Genossen Stadthagen Veranlassung, eine der schlimmsten Giftblüten des Kapitalismus, die wucherische Konkurrenzklausel, in das gehörige Licht zu rücken. Staatssekretär Nieberding erwägt weiter ihre Beseitigung. Die ganze Tätigkeit dieses menschgewordenen Schreibtisches besteht ja aus „Erwägungen". — Dann kam der Militäretat an die Reihe. Der Abg. Erzberger hielt eine recht lederne Rede. Mit zahmen Worten tadelte er die mangelnde Sparsamkeit im Militäretat. Noch inhaltloser war die Rede des bärtigen Renommiergrafen der Nationalliberalen, Oriola. Ein paar weitere Redner, darunter der Magdeburger Fleischermeister Kobelt, verloren sich völlig in Lokalschmerzen. Der Kriegsminister v. Einem stellte für eine nebelhafte Ferne Ersparnisse in Aussicht und sprach pathetisch über die „Kriegsfertigkeit" des Heeres. Am Mittwoch geht die Beratung weiter.

Pfui Teufel! Die „Liberale Korresp.", das Organ der Herren Naumann, Schrader etc., schreibt zur Beendigung des Kampfes im Hamburger Hafen, daß die Sozialdemokratie wiederum eine Schlacht verloren habe. Dabei wissen dieselben Leute, die das schreiben, ganz genau, daß die Sozialdemokratie mit der Hamburger Aussperrung — die das „anständige" Blatt auch noch in einen Streik umlügt — genau so viel zu tun hat wie der Ochs mit der Bibel. Aber trotzdem lügen sie frech wie Oskar darauf los. Und solche Leute verlangen, daß man sie im Wahlkampfe als anständige und ehrliche Gegner behandelt.

Der kleine Befähigungsnachweis ist da. Der Bundesrat genehmigte den Gesetzentwurf, betr. Abänderung der Gewerbeordnung, nach welchem in Zukunft nur noch geprüfte Meister zum Halten von Lehrlingen berechtigt sind. Damit ist dem Handwerk in der Tat auch nicht gedient. Die Hauptsache aber ist: Die Zünftler haben ihren Willen bekommen!

Die Regierungslakaien. Im Wahlverein der Freisinnigen Volkspartei in Berlin führte Dividenden-Müller u. a. aus:

„Wir Freisinnige sind der Ansicht, daß in der gegenwärtigen Situation alle bürgerlichen Parteien manches bewilligen müssen, was sie nicht zu bewilligen brauchten, wenn König Eduard nicht fortgesetzt zum Schaden Deutschlands zu wirken versuchte. Wenn die Regierung nach Ablauf des Quinquennats mit neuen Forderungen für die Verkehrstruppen kommen sollte, so können sie des Volkes wegen nicht mehr ein Handelsobjekt zwischen den Freisinnigen und der Reichsregierung sein."

Kann man für politische Gesinnungslumperei eine durchsichtigere Ausrede finden?

Der Freisinn macht den Beschützer der Bülowschen Wahlbeeinflussungen. In der vierten Abteilung des Reichstages, die über die Wahl des Herrn v. Liebert zu entscheiden hatte, ob sie der Wahlprüfungskommission wegen der Beeinflussung durch den Bülowschen Silvesterbrief zu überweisen sei, haben die Freisinnigen den Ausschlag gegeben und die Mehrheit gegen den Antrag zu stande gebracht. Nach dem „Vorwärts" gehören der Abteilung an von der Freisinnigen Vereinigung Hoffmeister und Dr. Heckscher, von der Freisinnigen Volkspartei Cuno, Dr. Doormann, Eickhoff, Dr. Hermes und Sommer. Es standen 23 gegen 15 Stimmen. Hätten die acht Freisinnigen im gleichen Sinne wie früher entschieden, so wären die Zahlen genau umgekehrt gewesen. Der vom Genossen Legien als Korreferenten gestellte Antrag auf Überweisung wäre mit 23 gegen 15 Stimmen angenommen worden. Der „Vorwärts" bemerkt durchaus zutreffend zu diesem Verhalten der Freisinnigen: „Bisher galt es als selbstverständlich, daß der Freisinn gleich den Sozialdemokraten jede amtliche Wahlbeeinflussung energisch zurückwies, und der Reichstag hat im allgemeinen in den letzten Jahren die gleiche Stellung eingenommen. Im vorliegenden Falle handelte es sich aber gar nicht einmal darum, die Wahl aus den angeführten Gründen für ungültig zu erklären, sondern darum, der Wahlprüfungskommission und dem Plenum des Reichstages die Möglichkeit zu geben, über die Gültigkeit der Wahl zu entscheiden. Der Freisinn verdankt seine Existenz im Reichstage schließlich dem gleichen amtlichen Einfluß, der sich bei der Wahl Lieberts geltend machte. Man kann somit seine Scheu begreifen, wegen dieses Einflusses eine Wahl für ungültig zu erklären. Damit aber, daß er gegen den Antrag stimmte, die Wahl Lieberts durch die Wahlprüfungskommission nachprüfen zu lassen, gab er die Rechte des Reichstages, sich gegen amtliche Wahlbeeinflussung zu wehren, preis. Er ist durch diese Handlung seinen Bundesgenossen, den Konservativen und Antisemiten, völlig gleichwertig geworden. Er ist damit einen Schritt weiter auf die Bahn hinab-

geglitten, die ihn unaufhaltsam zur ausgesprochensten Reaktion führt."

Echt freisinnig! Dieser Tage klagte die freisinnige „Vossische Zeitung": „Die berufensten Vertreter der Industrie können nicht in den Reichstag gelangen; irgend ein namenloser Arbeiter-Sekretär oder Hetzer wird ihnen vorgezogen. Der Seehandel und die Rhederei können keinen Fachmann mehr durchbringen." — Was soll man zu solchem Geschreibsel eines sogen. freisinnigen Blattes sagen? Wären wir Freisinnige, dann würden wir uns ob solchen Geschreibsels schämen!

Der frühere Reichstagsabgeordnete Graf Bernstorff-Stintenburg, der bekanntlich von 1893 bis 1903 den 10. schlesw.-holst. Wahlkreis (Lauenburg) vertrat, ist verstorben.

Das neue Handelsprovisorium mit den Vereinigten Staaten, das am Montag dem Wirtschaftlichen Ausschuß zur Beratung vorlag, gelangte nach dem „Lok.-Anz." nach siebenstündiger Verhandlung zur Annahme.

Wieder eine Dernburg-Denkschrift. Als dritte größere koloniale Denkschrift ist dem Reichstag eine Ausarbeitung über die Eisenbahnen Afrikas, Grundlage und Gesichtspunkte für eine koloniale Eisenbahnpolitik in Afrika vorgelegt worden. Sie hat den Umfang von 370 Seiten und gibt ein umfassendes Bild aller afrikanischen Eisenbahnen. Dem Werke sind Karten und Anlagen beigegeben (Eisenbahngesetze, Konzessionsverträge, Parlamentsreden ausländischer Kolonialpolitiker zu Eisenbahnbauten, Abhandlungen über den Schiffahrtsverkehr in Ostafrika und Urteile über den wirtschaftlichen Wert Ostafrikas). Die Denkschrift faßt die Ergebnisse und Erfahrungen, die speziell auf wirtschaftlichem und finanziellem Gebiete sowohl Deutschland als auch die anderen in Afrika tätigen Kolonisationsländer in ihrem Eisenbahnbau gemacht haben, zusammen. — Eine Prüfung dieser Denkschrift wird dartun, ob sie etwas Positiveres enthält als der koloniale Märchenschatz der beiden vorigen Denkschriften.

Müller-Sagan für das Wettrüsten. Herr Müller-Sagan gehört bekanntlich dem Reichstage nicht mehr an und kann seine Stimme zugunsten des Wettrüstens im Parlament nicht mehr erheben. Er fühlt sich deshalb gedrängt, wenigstens in der Presse in den Chorus der Bassermänner und Flottenpatrioten einzustimmen, die zur Milderung der gegenwärtigen gespannten internationalen Situation den Teufel mit Beelzebub austreiben wollen, indem sie ein noch forcierteres Wettrüsten empfehlen! Herr Müller-Sagan veröffentlicht in der „Vossischen Zeitung" einen Artikel, in dem es heißt:

„Das Gefühl einer bedrohlichen Isolierung beginnt schwer auf der Seele des deutschen Volkes zu lasten; aber der Druck, den es ausübt, wird mit einem entsprechenden — sagen wir es rund heraus — erhebenden Gegendruck beantwortet.

Gewiß, wir Deutschen wollen den Frieden. Wir möchten gern in Ehren Frieden halten mit allen Völkern, schon deshalb, weil im Frieden die Wohlfahrt des deutschen Volkes am besten gedeiht und der Frieden dem Grundcharakter des deutschen Volkes entspricht. Aber wir sehen die Gefahr vor Augen, daß uns via Frankreich kriegerische Verwickelungen aufgezwungen werden, denen wir uns vielleicht nicht entziehen können ohne Schaden für die Wohlfahrt und Würde des Reiches...

Die veränderten auswärtigen Beziehungen werden zurückwirken müssen auf die Stellung des deutschen Reichstages zu Heeres-, Flotten- und Kolonialfragen. Die bürgerlichen Fraktionen werden für das Landheer im Interesse einer Steigerung seiner Schlagfertigkeit guten Herzens manches bewilligen müssen, was sie guten Herzens hätten beanstanden können, wenn uns nicht die Deutschland umgehende englische Geschäftigkeit die größte Vorsicht zur Pflicht machte."

Herr Müller-Sagan erklärt also, daß künftig auch der Freisinn nicht nur alle Flotten- und Kolonialforderungen bewilligen müsse, sondern er ermuntert noch obendrein die Regierung, auch ihre Forderungen für den Landmilitarismus zu erhöhen! Diese Haltung jenes volksparteilichen Freisinnigen, der noch vor ungefähr Jahresfrist die Flotten- und Kolonialbegeisterung des Herrn Eickhoff nach Kräften zu dämpfen suchte, erscheint umso unglaublicher, wenn man sich die Entwickelung allein unseres Marinismus vergegenwärtigt. Als im Jahre 1898 die Tirpitzsche 500-Millionenvorlage angenommen war und im Jahre darauf Wilhelm II. in Hamburg jene Rede hielt, in der er erklärte, daß uns eine starke deutsche Flotte bitter not tue, wandte sich die damals noch von Eugen Richter redigierte „Freisinnige Zeitung" entrüstet gegen die „Interessentenkreise der Schiffswerften und Großeisenindustrie", die schon wieder auf neue Marinebauten spekulierten. Nicht minder ereiferte sich die „Freisinnige Zeitung" gegen die Agrarier, die sich für erhöhte Aufwendungen zu Militär- und Marinezwecken „schrankenlos begeisterten, zumal wenn sie glaubten, dadurch nach oben sich wieder einschmeicheln zu können". In der folgenden Nummer prophezeite die „Freisinnige Zeitung", daß die Regierung sich eine schwere Niederlage holen werde, wenn sie dem Reichstag ein neues Flottengesetz vorzulegen die Kühnheit haben sollte. Mit Genugtuung druckte das Blatt dann am 24. Oktober Ausführungen der „Kreuz-Zeitung" nach, in denen es hieß, daß Deutschland geschichtlich und tatsächlich zu den Festlandsmächten gehöre und daß das Schicksal des Deutschen Reiches stets im Ringen der Heere, nicht aber in dem der Flotten entschieden werde. Darin liege gerade der grundlegende Unterschied zwischen England und Deutschland, und deshalb könnte es nicht das Endziel des deutschen Strebens sein, England als Seemacht gleichzukommen! So schrieb die freisinnige und die konservative (!) Presse im Oktober 1899. Im Dezember 1899 hingegen wurde bereits die neue Marinevorlage angekündigt, die nicht weniger als 5 Milliarden forderte. Diese Flottenvorlage wurde angenommen. Und obgleich diese Flottenvorlage die Ausgaben bis zum Jahre 1917 decken sollte, wurde bekanntlich 1906 eine abermalige Flottenvorlage angenommen, die zirka 800 Millionen erheischte! Und jetzt ist dem Reichstag bereits eine neue Vorlage angekündigt, die nicht weniger als 220 Millionen Mark für die Erweiterung des Nordostseekanals fordert. Und trotz dieser ungeheuerlichen Ausgaben erklärt Herr Müller-Sagan, daß Deutschland nun noch neue Rüstungen nicht nur zur See, sondern namentlich auch zu Lande machen müsse! Und das, obgleich gerade das unsinnige Wettrüsten, dessen Sinnlosigkeit im Jahre 1899 nicht nur der Freisinn, sondern auch die konservative „Kreuz-Zeitung" zugab, erst die gespannte internationale Situation hervorgerufen hat! Man sieht, die bürgerlichen Parteien von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken haben sich derartig in den Widersinn einer uferlosen Rüstungspolitik verstrickt, daß es allerhöchste Zeit wird, daß das Proletariat ihrem Aberwitz ein Ende setzt!

„Neu-Deutschland". Über die neudeutsche Streusandbüchse läßt sich die „Deutsche Tageszeitung" von einem bei dem Bahnbau Lüderitzbucht—Keetmanshoop beschäftigten Beamten schreiben:

„Die Hauptschwierigkeit des Baues der Bahn liegt zwischen der Küste und Kubub in der Überwindung der Wanderdünen, hinter Kubub landeinwärts im Kampfe mit dem Felsgestein. Dem Techniker haben die Wanderdünen mehr Kopfschmerzen gemacht als ihren Kollegen der Bau des Gotthardtunnels. Ein Berg steht still, an ihm kann man messen und rechnen, die Wanderdünen sind aber unberechenbar. Kaum hat man die Trace festgelegt, so kommt ein Sandsturm und übersandet alles, daß man von den Pfählen und Markierpunkten nichts mehr sieht. Der Bau bis Kubub war auf drei Wasserstellen angewiesen, die 50—60 Kilometer von der Bahn entfernt lagen. Von diesen Wasserstellen mußte das Wasser auf Kamelen an die Bahn geholt werden. Die Bahnstrecke ist vollständig ohne Wasser, deshalb weist sie auch nur drei Haltepunkte (Ausweichstellen) auf. Das Trinkwasser für die Arbeiterkolonnen wurde auf den Lokomotiven mitgeführt. Hinter Kubub ändert sich das Bild aber zunächst auch noch nicht, und eine neue 70 Kilometer lange Durststrecke ist noch zu überwinden. Dann beginnt die Gebirgsregion, die einen anderen Arbeitsmodus bedingt als die Sandwüste."

Also bis zur Mitte des Landes nur Sandwüste. Dann beginnt die — Steinwüste. Selbst die freisinnige „Breslauer Zeitung" meint dazu:

„Diese Schilderung bestätigt nur, was man über die südafrikanische Sandwüste längst wußte oder wissen konnte. Wer trotzdem in diesem Südwestafrika immer noch ein Eldorado erhofft, der hat in der Tat einen starken Glauben oder — beides pflegt in der Regel auf dasselbe hinauszulaufen — wenig Wissen."

Das sagt ein Blatt, das die Dernburgschen Dattelkistenphantasien skrupellos kolportiert hat! Das Blatt einer Partei, die die südwestafrikanische Kolonialarmee bewilligte, ohne mit der Wimper zu zucken!

Die Teilnahme des Abgeordneten Giesberts an Auers Begräbnis paßte dem christlich-sozialen „Reich" nicht und es machte Herrn Giesberts Vorhaltungen. Dieser benutzt diese Vorhaltungen als willkommene Gelegenheit, um in der „Essener Volkszeitung" in längeren Ausführungen auseinander zu setzen, weshalb er sich an dem Begräbnis beteiligt habe. Einige ältere Zentrumsmitglieder traten an Giesberts heran mit der Bitte, er möge zu dem Begräbnis gehen. Dieser habe natürlich keinen Augenblick gezögert, den „Akt der Pietät" zu erfüllen, besonders mit „Rücksicht auf die Persönlichkeit des Verstorbenen". Er habe aber keine drei Schollen Erde auf den Sarg geworfen, wie das „Reich" behauptet, und zwar nur deshalb nicht, weil wegen der großen Menschenmasse er nicht so schnell ans Grab konnte und wegen einer Verabredung mit Parteifreunden er nicht länger verweilen konnte. Nachdem Herr Giesberts betont, es sei alles in bester Ordnung verlaufen, sagt er zum Schluß:

„Störend hat auf mich allerdings der Mangel jeder religiösen Zeremonie und jeden Anklanges an den Unsterblichkeitsgedanken gewirkt. Ich habe mich nicht abhalten lassen, für den Verstorbenen im stillen ein Vaterunser zu beten in der Hoffnung: Gott möge ein barmherziger Richter sein und ihm den Willen, Gutes zu tun, höher anrechnen, als seine Fehler und Irrtümer. — Ich bin nun nicht einmal religiöser und politischer Fanatiker genug, um einem Gegner im Tode die Regeln des Anstandes zu versagen, die man unter Lebenden auch dem politischen Gegner gegenüber für Pflicht eines jeden gebildeten Mannes betrachtet. Ich glaube damit im Sinne christlicher Anschauung zu handeln und bin überzeugt, daß nicht nur die Wähler der Zentrumspartei, sondern jeder auch wirklich liberal und freidenkende Mann keinen Anstoß daran nehmen kann."

„Da hast du's! Der versteht's!" würde Altmayer aus dem Faust sagen.

Rußland.

Nutzlos! Die sozialrevolutionäre Dumagruppe faßte den Beschluß, sich an die Minister nicht mehr mit Gesuchen zu wenden, die Lage der politischen Gefangenen aufzubessern, da die Praxis gezeigt hat, daß diese Gesuche keinen Erfolg haben. Keines von ihnen wurde bisher erfüllt. Nur in den Fällen, wo es sich um die Abänderung von Todesurteilen handeln sollte, dürfe man sich nicht der Einreichung von Gesuchen enthalten, wenn ihr Erfolg auch zweifelhaft sein sollte.

Japan.

Die wirtschaftliche Entwickelung geht, wenn man offiziellen Versicherungen glauben darf, mit Riesenschritten vorwärts. Die „Times" melden aus Tokio: Bei einer Versammlung der japanischen wirtschaftlichen Vereinigung hat der Finanzminister eine Rede gehalten, worin er sich sehr optimistisch äußerte. Die Bank von Japan, sagte er, enthalte zurzeit 50 Millionen Pfund Sterling in Gold. Die Regierung bemühe sich, der nach dem Kriege aufgetretenen Neigung zu einer übermäßigen Schaffung neuer Anlagen entgegenzutreten und habe damit aber nur teilweise Erfolg gehabt. Glücklicherweise seien alle bedeutenderen Banken von den jüngsten Kursstürzen unberührt geblieben und sähen nun mit vollen Tressors einer gesunden Reaktion entgegen, die fraglos auf das Verschwinden unsolider Geschäftsgesellschaften folgen werde. Der Minister wies mit Befriedigung auf die zunehmende Gründung von Fabriken in Japan durch Ausländer hin, was voraussichtlich mit den 1911 in Aussicht genommenen Zolländerungen zusammenhänge. Diese Aenderungen würden aber keineswegs von einem Geist der Abschließung diktiert sein, wenn auch naturgemäß durch sie der japanischen Produktion ein gewisser Schutz verschafft werden solle.

Lübeckische Justiz.

I.

P.L. Es ist kaum notwendig, die Urteile, welche sowohl die Strafkammer, als auch das Schöffengericht in letzter Zeit gegen streikende Holzarbeiter gefällt haben, einer kritischen Besprechung zu unterziehen; dieselben reden selbst eine so eindringliche Sprache, die man in weiten Kreisen des Volkes verstehen wird und muß. Das Vertrauen zu unserer Rechtsprechung kann dadurch allerdings in Arbeiterkreisen nicht untergraben werden, weil es schon längst nicht mehr vorhanden ist.

Der Name Hoppenstedt verkörpert eine dem Volksempfinden gegensätzliche Rechtsprechung, so sagte im vorigen Jahre ein Mitglied der Bürgerschaft und traf damit den Nagel auf den Kopf. Doch es ist nicht allein Hoppenstedt, dessen Rechtsprechung den Anschauungen und Empfindungen des Volkes diametral entgegensteht, sondern alle Richter sind mehr oder minder in denselben Klassenvorurteilen aufgewachsen, wie der Landgerichtspräsident. Weil die Richter dem Volksleben fremd sind, können überhaupt nur derartige Urteile gesprochen werden, wie das zuletzt am Sonnabend und Dienstag der Fall war.

Warum handelte es sich denn? Holzarbeiter, die einen wirtschaftlichen Kampf, einen Kampf um Verbesserung ihrer Existenzbedingungen führten, sind bestrebt, den Zuzug von Arbeitswilligen, welche den Ausgang des langandauernden Streiks in Frage stellen könnten, nach Möglichkeit fernzuhalten und die Leute über den wahren Sachverhalt aufzuklären. Das ist zweifellos ihr gutes Recht, selbst dann noch, wenn es den Arbeitgebern unangenehm ist. Es ist natürlich, daß die Gegenpartei es zu verhindern sucht, daß die Streikenden mit den Arbeitswilligen reden, da letztere vielfach auf Grund der Vorspiegelung falscher Tatsachen, durch Schwindelannonzen 2c. zu ihrer wenig ehrenhaften Handlungsweise verleitet worden sind. Werden sie aufgeklärt, so ist es immerhin nicht ausgeschlossen, daß die besseren Elemente unter ihnen das Verwerfliche ihres Tuns erkennen und auf den Verrat an ihren kämpfenden Brüdern verzichten. Weil nun die Arbeitgeber, denen bezeichnenderweise stets die Hilfe der Polizei zur Seite steht, die Arbeitswilligen hermetisch von den Ausständigen abzuschließen versuchen, so ist es leicht angängig, daß bei den Transporten derselben es manchmal zu einem Auflauf und Gedränge kommt. Das ist denn auch beim Bahnhof wiederholt geschehen. Das „Auge des Gesetzes", das sonst ja vielfach nur halb geöffnet ist, wacht nun mit ganz besonderer Liebe darüber, daß keine Übertretungen der Straßenpolizeiordnungen und ähnliche schwere Verbrechen vorkommen, die manchmal gar nicht zu umgehen sind. Am 16. Januar kam wieder ein Trupp nützlicher Elemente auf dem hiesigen Bahnhofe an und sollte — wie es sich für die sehr ehrenwerten Herren ziemt — per Droschken nach den Arbeitsstätten gebracht werden. Die Arbeitgeber bildeten Spalier. Da versuchte ein Streikender, zu den Angeworbenen zu gelangen und kam dabei mit den Meistern ins Gedränge; er erhielt von dem Streikbrecheranwerber Burlage einen Stoß, so daß er zurücktaumelte. Nunmehr trat die heilige Hermandad in Aktion. Wer annehmen würde, daß dieselbe sich des Burlage bemächtigte, der würde sich irren; der Streikende, der den Stoß erhalten hatte, sollte mit zur Wache. Da der Schutzmann, Rath ist der Name dieses Herrn, nicht in Uniform war und sich auch nicht legitimierte, so weigerte sich der Streikende, der Aufforderung, mit zur Wache zu kommen, Folge zu leisten, zumal er den geheimen Hüter der Ordnung für den Möbelfabrikanten Wasserstradt hielt, der ihm sehr ähnlich sieht. Es kam sodann ein zweiter Kriminalschutzmann ohne Legitimation hinzu, dessen Aufforderung der Angeklagte ebenfalls nicht nachkam. Als schließlich ein Wachtmeister in Uniform hinzu trat, dessen Eigenschaft man erkennen konnte, ging der Streikende willig mit. Vordem war derselbe Streikende bereits von einem uniformierten Schutzmann zum Zurückgehen aufgefordert worden und hatte sich dem auch gefügt. In diesem unbedeutenden Vorgang, der an sich doch sehr harmlos war, und den überhaupt wohl niemand beachtet haben würde, wenn nicht Streikende und Arbeitgeber daran beteiligt gewesen wären, entdeckte man eine schwere Straftat. Das Schöffengericht, welches sich zunächst mit der Sache zu beschäftigen hatte, verurteilte den völlig unbescholtenen Mann wegen Widerstandes, groben Unfugs und Übertretung der Straßenpolizeiordnung zu 14 Tagen Haft und insgesamt 9 Mark Geldstrafe. Schon dieses Urteil erregte bedenkliches Kopfschütteln, da es in gar keinem Verhältnis zu der sogenannten Straftat stand.

In dem Gefühl, daß ihm vom Schöffengericht schweres Unrecht geschehen sei, legte der Streikende Berufung ein, allerdings erst in allerletzter Stunde, um zu verhüten, daß auch, wie das ja leider üblich ist, die Staatsanwaltschaft Berufung einlege in der Hoffnung, das Strafmaß zu erhöhen. Es muß nun wohl eine generelle Verfügung der Staatsanwaltschaft ergangen sein, daß in allen Fällen, in denen Verurteilte Berufung einlegen, dieselbe als auch von ihr gleichfalls eingelegt gelten soll, denn anders wäre es kaum denkbar, wie die Staatsanwaltschaft noch Berufung einlegen konnte, nachdem das erst in der letzten Minute seitens des Verteidigers geschehen war.

Nunmehr trat die Hoppenstedt-Kammer in Aktion. Was das bedeutet, wissen diejenigen Leute zu würdigen, die den Thielschen Streik in Erinnerung haben. Schon die Art und Weise, wie der am Richtertisch sitzende kleine Mann mit der weißen Mähne die Angeklagten behandelt, ist bezeichnend. „Lügen Sie nicht!", „Schämen Sie sich, das Gericht zu belügen!" so lauten die Vorhaltungen des Gerichtspräsidenten; wenn dieselben in einem sozialdemokratischen Blatt gestanden hätten, so würden sich alle Gebildeten und solche, die sich dafür halten, über den Sauheerdenton entrüstet haben. Wir erinnern uns noch recht gut, daß einmal in der Bürgerschaft der Rechtsanwalt Dr. Wittern das sonderbare Ver-

halten eines hohen lübeckischen richterlichen Beamten scharf kritisierte. Genutzt hat diese Kritik anscheinend wenig. Streikende sind minderen Rechts! Das Gefühl hat die Verhandlung am Sonnabend bei vielen Arbeitern ausgelöst.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, den 24. April.

Zuzug von Tischlern, Drechslern, Maschinen- und Hilfsarbeitern nach Lübeck ist strengstens fernzuhalten.
Die Streikleitung.

Der Zuzug von Maurern und Zimmerern ist fernzuhalten von Heiligenhafen (Holst.) wegen Streik.

Travemünde. Gesperrt für Maurer, Zimmerer und Bauarbeiter ist das Geschäft von Söhrmann.

Arbeitsruhe am 1. Mai beschlossen die Bauarbeiter in ihrer letzten Mitgliederversammlung einstimmig. — Die Arbeiter der Kochschen Schiffswerft beschlossen ebenfalls, die Feier des 1. Mai durch Arbeitsruhe zu begehen. Dasselbe beschlossen die Arbeiter von Scheteling u. Rölk, sowie die Töpfer.

Die Jahresberichte des Arbeiter-Sekretariats für 1906 können von den Gewerkschafts-Vorständen im Bureau des Arbeiter-Sekretariats in Empfang genommen werden.

Die Bürgerschaft wird am kommenden Montag folgende Tagesordnung zu erledigen haben: I. Mitteilungen des Senates. II. Anträge des Senates: 1. Quittierung des Stadtkassenverwalters für seine Geschäftsführung im Rechnungsjahre 1903. 2. Bewilligung einer Altersunterstützung an den Leichenbestatter Friehold. 3. Abänderung der Artikel 20 und 22 der Verfassung, sowie der Artikel 1 und 3 des Gesetzes vom 15. Dezember 1902, das lübeckische Staatsbürgerrecht betreffend. 4. Grunderwerb für eine Gleisverbindung zwischen dem neuen Rangierbahnhof und dem Kanalhafen südlich der Moislinger Chaussee. 5. Erwerb eines Areals von dem Grundstück An der Untertrave Nr. 22. 6. Allgemeine Einführung der Wassermesser. Außerdem sollen noch die in der letzten Bürgerschaftssitzung nicht mehr zur Verhandlung gelangten Anträge aus der Mitte der Bürgerschaft zur Beratung kommen. Ob das allerdings der Fall sein wird, ist mindestens sehr fraglich.

Ermäßigte Fahrpreise für Vereine und Gesellschaften über 30 Personen. Die Lübeck-Büchener Eisenbahn-Gesellschaft macht bekannt: Neben dem Tarif gelten noch folgende Verkehrserleichterungen: 1. Bis zum 30. September d. J. können für gemeinschaftliche Reisen von mindestens 30 Personen in II. oder III. Klasse auf wenigstens 10 Kilometer in unserm Binnenverkehr Fahrkarten für Hin- und Rückfahrt zu ermäßigten Preisen ausgegeben werden. Bezügliche Anträge sind rechtzeitig an die Abreisestation zu richten. 2. Vom 1. Mai 1907 bis 30. April 1908 werden zwischen Lübeck und Travemünde dreitägige Rückfahrkarten zu den bisherigen Preisen ohne Gewährung von Freigepäck ausgegeben.

Das Schwurgericht verhandelte gestern in erster Sache gegen den Arbeiter Lullies aus Göttschendorf, der beschuldigt wurde, am 23. November vor. Js. ein dem Eigenkätner Wulf in Breitenfelde gehöriges Wohnhaus vorsätzlich in Brand gesteckt zu haben. Der Angeklagte ist geständig, die Tat begangen zu haben. Lullies befand sich infolge längerer Krankheit und Arbeitslosigkeit in Not und wollte sich die verhältnismäßig hohe Versicherungssumme seines Mobiliars verschaffen. Die Geschworenen bejahten die Schuldfrage, worauf das Gericht auf eine Zuchthausstrafe von drei Jahren erkannte. — Die zweite Sache betraf den Arbeiter Voß aus Güstrow. Derselbe wird des Raubes beziehtigt und zwar soll er mit Gewalt am 8. Januar d. Js. der Ehefrau Senff eine Geldkassette entrissen haben. Am 8. Januar begab sich der Angeklagte nach der Tonhalle in der Schmiedestraße und verlangte an der Kasse ein Billet für die kinematographischen Vorstellungen. Als die Frau ihm dasselbe überreichen wollte, griff Voß nach der Kassette und suchte mit derselben zu entfliehen. Die Frau Senff besaß jedoch soviel Überlegung, daß sie einen so heftigen Schlag unter die Kassette ausführte, sodaß das Geld herausfiel. Der Räuber hat demnach keinen guten Fang gemacht. Voß gibt an, aus Not gehandelt zu haben, da er längere Zeit arbeitslos gewesen sei. Die Geschworenen sprachen den Angeklagten des versuchten Raubes schuldig und verneinten die Frage nach mildernden Umständen. Das Urteil lautete auf ein Jahr sechs Monate Zuchthaus und drei Jahre Ehrverlust.

Konkurseröffnung. über das Vermögen des Kaufmanns O. K. J. Pegler zu Lübeck, Fünfhausen Nr. 5, ist am 22. April 1907, nachmittags 8 Uhr, das Konkursverfahren eröffnet worden. Der Kaufmann W. H. Möller in Lübeck, Glockengießerstraße Nr. 63, wird zum Konkursverwalter ernannt.

Nach den Listen des Germanischen Lloyd sind in der Zeit vom 1. bis 8. April 240 Schiffsunfälle gemeldet worden. Davon sind 13 Dampfer und 13 Segelschiffe total verloren gegangen, 168 Dampfer und 46 Segelschiffe haben Beschädigungen erlitten.

Bevölkerungsbewegung im Monat März 1907 im Lübeckischen Staate. Nach den Meldungen des städtischen und der elf ländlichen Standesämter wurden geschlossen Ehen 54 gegen 39 im Februar (51 im März 1906). Lebendgeburten erfolgten 266 gegen 218 im Februar (263 im März 1906). Unehelich geboren wurden 23, totgeboren 5 Kinder. Die Zahl der Sterbefälle betrug 159 gegen 139 im Februar (138 im März 1906.) Der Geburtenüberschuß berechnete sich hiernach auf 107 gegen 79 im Februar (125 im März 1906). In den Monaten Januar bis März belief sich die Zahl der Eheschließungen auf 151 gegen 152 im gleichen Zeitraum des Vorjahres, der Lebendgeburten auf 759 (767), der Sterbefälle auf 490 (400), der Geburtenüberschuß auf 269 (367).

Schwindler. In einem hiesigen Gasthofe logierte sich am 18. d. Mts. ein 32—35 Jahre alter Mann ein, der sich Rohwedder nannte und vorgab, Monteur zu sein: er sei nach hier gekommen, um im Schlachthause Kessel und Maschinen aufzustellen. Er lieh sich von dem Gastwirt 20 Mk., um damit angeblich kleine Auslagen zu bestreiten, entfernte sich, und kam nicht wieder. Der Schwindler ist etwa 1,76 Mtr. groß, hat dunkelblondes Haar, kleinen blonden Schnurrbart, ovales Gesicht, graue Gesichtsfarbe und schlanke kräftige Statur. Er trug ein dunkles Jackett, ebensolche Weste, halblangen grauen Überzieher, weiße Wäsche und karrierten Shlips.

Schwartau. Arbeitsruhe am 1. Mai beschlossen die Maurer von Schwartau und Umgegend in ihrer letzten Versammlung.

Ritzerau. Tödlicher Unfall. Beim Eiersuchen fiel ein Dienstknecht vom Boden der Scheune und zog sich dabei so schwere Verletzungen zu, daß er leider bald verstarb.

Eutin. Der Gemeinderat genehmigte in seiner letzten Sitzung den Antrag des Magistrats auf Errichtung einer Ortskrankenkasse für die Stadtgemeinde Eutin.

Hamburg. Die organisierten Bautischler beschlossen in der überaus zahlreichen Mitglieder-Versammlung am letzten Montag, „in Anbetracht der Aussperrungswut der Holzindustriellen den Extra-Beitrag auf 1 Mark pro Woche zu erhöhen." Dieselben entrichten von jetzt ab einen Gesamtbeitrag von 1,70 Mark pro Woche. Ein erfreuliches Zeichen von Opfermut der organisierten Arbeiter. Und diese glaubt man „niederreiten" zu können! — Zur Wiedereinstellung der Schauerleute. Zu den vorgestern eingestellten 1820 Mann sind gestern morgen weitere 800 Mann eingestellt worden. Mittags wurde dann vom Hafenbetriebsverein an die einzelnen Filialen die Ordre ausgegeben, die Stauer können sich Leute nehmen, wie sie wollen. Selbstverständlich haben die Stauer sich sofort ihre alten Schauerleute wiedergeholt. Es sind somit fast alle alten Schauerleute wieder in Arbeit eingestellt worden. — Mit dem englischen Dampfer „Nottingham" sind 155 und „Lincoln" 277 Engländer nach Grimsby abgeschoben worden. Wie verlautet, ist von der Hamburg-Amerika-Linie ein Dampfer gechartert worden, der den Rest der Engländer, etwa 2000 Mann, auf einmal von hier fortbringen soll. Die deutschen Arbeitswilligen rücken truppweise mit ihren Bündeln im Arm nach der Bahn und fahren wieder heim. Von den Dienstag morgen hier noch anwesenden Arbeitswilligen weigerten sich 2335 Mann, an die Arbeit zu gehen. 1733 Mann ließen sich jedoch schließlich bewegen, die Arbeit anzufassen. Es dauerte aber kaum bis Mittag, da waren von diesen über die Hälfte schon wieder davongelaufen. Es ist kaum anzunehmen, daß am Ende dieser Woche noch Arbeitswillige hier anwesend sein werden. Zu guter Letzt gerieten sich auf dem kleinen Dampfer „Seerose" drei Arbeitswillige in die Haare und rauften sich nach Herzenslust. Hafenpolizeibeamten gelang es, die Raufbolde wieder zur Raison zu bringen, worauf sie auf ihr Logierschiff „Schaumburg" zurückgebracht wurden. Von den alten Schauerleuten, die bisher noch nicht in Arbeit waren, ist auf 68 Schiffen Nachtarbeit verrichtet worden. Wie mitgeteilt wird, sind mit dem Dampfer „Helene Woermann" 94 Neger mit nach hier gekommen, die bei der Woermann-Linie als Schauerleute arbeiten sollen. Ob Herr Woermann diese Neger hier ständig am Platze behalten will, oder ob sie nur einstweilen aushelfen sollen, bleibt abzuwarten.

Harburg. Ausstand der Schuhmacher. Wegen Nichtbewilligung einer Lohnerhöhung legten Montag die hiesigen Schuhmachergesellen die Arbeit nieder.

Rendsburg. Großfeuer. Gegen 2 Uhr nachts brach Montag in der Gastwirtschaft des Herrn Näwe zu Schacht Feuer aus, welches auf das Wohnhaus des Hufners Piel übersprang. Von letzterem Gewese brannten Wohnhaus und Scheune gänzlich nieder. Das Feuer ergriff weiter das Haus des Zimmermeisters Trede. Auch dieses brannte nieder. Wie das Feuer, dem im ganzen vier Gebäude zum Opfer fielen, drei Besitzern gehörig, entstanden ist, weiß man noch nicht.

Kiel. Als ein schlimmer Gastgeber erwies sich hier der frühere Maurermeister Zickermann, der in einer Stehbierhalle die beiden Maurergesellen Grabert und Lönicker traf und dem Kellner zurief: „Schenken Sie ein Glas Bier für die Lumpen ein!" Als die beiden Gesellen diese Beleidigung zurückwiesen, zog Z. einen Teschingrevolver aus der Tasche und feuerte auf jeden seiner Gäste drei Schüsse. Grabert wurde dreimal in Lende und Schulter, Lönicker zweimal in den Unterleib getroffen. Nach Anlegung eines Notverbandes wurden beide ins städtische Krankenhaus übergeführt. Der Täter hält sich verborgen. Nach neueren Meldungen hat Zickermann sich nunmehr der Polizei gestellt. — Wer ist selbständig im Sinne der schleswig-holsteinischen Landgemeindeordnung? Ein Gemeindeangehöriger muß nach § 41 der Landgemeindeordnung in erster Linie selbständig sein, wenn er das Gemeinderecht besitzen will. Als selbständig wird nach demselben Paragraphen der Landgemeindeordnung jeder betrachtet, der das 24. Lebensjahr vollendet hat, einen eigenen Hausstand hat, sofern ihm nicht das Verfügungsrecht über die Verwaltung seines Vermögens durch richterlichen Beschluß entzogen ist. Der Begriff der Selbständigkeit wird nun durch die Gemeindevorsteher und Gemeindevertretungen vielfach sehr eng gezogen; ledigen Arbeitern, die anderswo zur Miete wohnen, wird oft das Gemeinderecht abgesprochen. Darüber wurde auch auf der Konferenz der sozialdemokratischen Gemeindevertreter in Altona am 14. April bittere Klage geführt. Die Genossen in den Landgemeinden dürfte deshalb eine Entscheidung interessieren, die kürzlich der Bezirksausschuß in Schleswig in dieser Sache gefällt hat. In der Landgemeinde Alt-Heikendorf bei Kiel waren im Januar 1906 drei ledige Maurergesellen nicht in die Liste der Gemeindemitglieder eingetragen. Sie erhoben Einspruch beim Gemeindevorsteher. Die Gemeindevertretung, die nach § 66 der Landgemeindeordnung über den Einspruch zu entscheiden hatte, wies ihn mit Stimmenmehrheit zurück, weil die Maurer keinen eigenen Haushalt hätten und deshalb nicht selbständig seien. Gegen diesen Beschluß legten die Abgewiesenen Berufung beim Kreisausschuß zu Bordesholm ein. Nach zwei recht ausgedehnten Terminen wurden sie auch vom Kreisausschuß abgewiesen. Sie brachten die Sache nun vor den Bezirksausschuß in Schleswig und dieser entschied: 1. Das Erkenntnis des Kreisausschusses ist aufzuheben. 2. Die drei Berufskläger sind in die Gemeindewählerlisten aufzunehmen. 3. Beklagte ist schuldig, den Berufungsklägern die baren Auslagen zu ersetzen und die Auslagen des Verfahrens zu tragen. In der Begründung stützt sich der Bezirksausschuß auf ein Urteil des Oberverwaltungsgerichts, wonach wirtschaftlich oder ökonomisch selbständige Personen, die im Besitze einer eigenen, gemieteten, wenn auch mit Möbeln und Gerätschaften des Vermieters ausgestatteten Wohnung sind und nicht einem fremden Haushalt angehören, einen eigenen Haushalt haben. Die Begründung des Bezirksausschusses sagt dann weiter. Der Mieter einer Wohnung erhält die gemieteten Sachen während der Mietezeit zum Gebrauch (§ 535 B. G. B.), er erlangt Besitz an den gemieteten Sachen (§ 854 B. G.-B.) und genießt den Schutz des Besitzes der Schlafstelle (§ 858 B. G.-B.) Hätten die Vermieter sich das Recht vorbehalten, ohne Erlaubnis des bisherigen einzigen Wohnungsinhabers einen zweiten in das Zimmer aufzunehmen, so hätte der Kreisausschuß in seinem Urteil recht behalten. In diesem Falle war aber das Recht vorbehalten, daß ohne Erlaubnis des ersten Mieters kein zweiter einziehen konnte. Daß die gemeinschaftliche Benutzung des Zimmers die Selbständigkeit nach § 41 der Landgemeindeordnung aufheben sollte, findet in den Ausführungen des Oberverwaltungsgerichts keine Stütze. Auch die Mitbenutzung eines Gegenstandes im Zimmer seitens des Vermieters schließt dies Recht der Selbständigkeit nicht aus, wenn darüber das Einverständnis zwischen Vermieter und Mieter vorhanden ist. Auch wird das Recht nicht hinfällig, wenn der Mieter beim Vermieter in Kost ist, er ist dann nur der Kostgänger des Vermieters. Anders verhält es sich bei Gesellen oder Knechten, die in diesem Falle von der Familie abhängig sind. — Soweit der Bezirksausschuß in Schleswig. Bei der Geneigtheit der Gemeindeverwaltungen, den Arbeitern das Gemeindewahlrecht möglichst zu schmälern, haben die Arbeiter alle Ursache, mit Argusaugen über ihre winzigen Rechte zu wachen. Wir empfehlen deshalb allen Genossen in den Landgemeinden, den Entscheid des Bezirksausschusses zu beachten und sich event. darauf zu berufen.

Handels- und Marktnachrichten.

Sternschanz-Viehmarkt
am 23. April.

Der Schweinehandel verlief flau.
Zugeführt wurden 5600 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preis: Versandschweine schwere 45—47 Mk., leichte 46—47 Mk., Sauen 38—43 Mk. und Ferkel 44—46 Mk. pro 100 Pfund.

Literarisches.

Von der Neuen Gesellschaft, Herausgeber: Dr. Heinrich Braun und Lily Braun (Verlag: Berlin W. Preis für das Einzelheft 10 Pf., pro Vierteljahr 1,20 Mk., Probehefte kostenlos) ist bereits Heft 3 des 3. Jahrgangs erschienen, das folgenden Inhalt hat: Kurt Eisner: Ignaz Auer. — Wilh. Schröder: Sub umbra alarum. Heinrich Stühmer: Die Generalaussperrung der Schneider. — Glossen: Auer und die Frauen. — Naumann und Posadowsky. — Dr. Adolf Saager: Kampf ums Dasein. — St. Großmann: Wilhelm Busch.

Der **„Süddeutsche Postillon"** erschien im Maienschmuck, ein Strauß duftiger Schneeglöckchen; er selbst, einzig und allein mit der phrygischen Mütze geschmückt, kündet der Welt sein lustig Liedlein. M. E. lieferte diese Musterarbeit. Die Nummer 9 ist zwölfseitig und enthält schmucke packende Bilder: Eine Wirtshausszene Am 1. Mai, von Sternberg, Das neue Paradies auf Erden, ein farbenprächtiges Bild von HNKA. Das farbige Schlußbild Der Cyklope an der Arbeit sandte M. Vanselow. An der Spitze des Textes steht E. K. Leitgedicht Maienglaube. — Maigedanken und Glossen von L. R. — Lumpenlied, eine fröhliche Dichtung von J. H. — Die Friedenskonferenz der Arbeit. — Ministerwechsel in Bayern, ein Gedicht von Xaverl. — Freiherr von Gamp. — Eine vierseitige Beilage ist dem dahingegangenen J. Auer gewidmet; ein Bild Auers, der Beilage zur Hütte nachgebildet. — Der Nachruf: Ein Sohn des Volkes von Maximinus Ernst. — Ernst Klaar widmet einen poetischen Nachruf. Den übrigen Teil füllt ein Bild Die neue Aera. — Aussperrung und Maifeier, Lied der türkischen Patrioten, zwei Dreistrophler von L. R. — Leopold, der Vielverliebte (Ged.). Auch diese Nummer kostet nur 10 Pfg. und ist durch alle Zeitungsträger und Buchhandlungen, auch durch den Verlag von M. Ernst in München zu beziehen.

Verantwortlich für die Rubrik Lübeck und Nachbargebiete und die mit P. L. gezeichneten Artikel Paul Löwigt; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co
Sämtlich in Lübeck.

Die glückliche Geburt eines kräftigen Jungen zeigen hocherfreut an
H. Seehase und Frau,
Glandorpstraße 32, pt.

Am 22. d. M. 12¾ Uhr entschlief nach schwerem Leiden im Krankenhaus meine liebe Frau, meiner Kinder treusorgende Mutter
Mathilde Ketter
geb. **Böbs**
im 37. Lebensjahre.
Tief betrauert von mir, meinen Kindern, Eltern und Geschwistern und allen, die ihr nahe standen. **H. Ketter.**
Die Beerdigung findet am Freitag, 10¼ Uhr vorm. vom Trauerhause Pelzerstraße 13 a aus statt. Trauerfeier 10 Uhr.

Ein möbliertes Zimmer nahe dem Bahnhof zu vermieten. Schützenstraße 27 a, II.

Schönes Logis für 1 bis 2 Leute zu vermieten. Langer Lohberg 26, I.

Gesucht zu sofort
ein Zimmerlehrling
Waisenhofstraße 31.

Ein Knecht für Gartenarbeit zum 1. Mai gesucht.
C. Ausborn, Gr. Steinrade.

Eine noch gut erhaltene zweischläfrige Bettstelle m. Sprungfeder-Matratze billig zu verk. Zu besehen abends nach 6 Uhr.
Brüderstraße 2 a, II.

Haus mit Werkstatt,
Friedenstraße, billig zu verkaufen.
Näheres unter **A. Z.** in der Exped.

Ein Klottentäuber entflogen.
Abzugeben gegen Belohnung Wickedestr. 55.

Für Hausstandslumpen 4 Pfg. per Pfund aufwärts, für Eisen und Metalle zahle höchste Preise. Bitte Postkarte.
Waisenhofstraße 25.

Uhrfeder einsetzen 1.50 Mk.
Taschenuhr reinigen 1.50 Mk.
1 Jahr Garantie.
Ernst Gentzen, Uhrmacher
Königstraße 62, b. d. Hüxstraße.

Allgemeine Ortskrankenkasse Schwartau.
General-Versammlung
am Sonntag, den 5. Mai, nachm. 5 Uhr, im Gasthof Transvaal.
1. Kassenbericht.
2. Sonstiges.
Der Vorstand.

5 Pfg. pro Pfund aufwärts zahle für Hausstandslumpen, sowie die höchsten Preise f. Altmetalle u. Gummi. Alfstr. 37. Teleph. 1813.

Sanitätsverband der freien Hilfskassen Lübecks.
General-Versammlung
am Donnerstag, 25. April
abends 8¾ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstrasse 46-52.
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom 1. Quartal 1907.
2. Innere Verbandsangelegenheiten.
Der Vorstand.

Allen voran

in Preiswürdigkeit und Haltbarkeit sind die **Arbeitsgarderoben** aus Lübecks ältestem Spezialgeschäft von

Louis Levy Klingenberg 5 ::: Ecke Marlesgrube

gestr. Lederhosen	2.10	3.50	4.50	b. 7.50
braune „	2.20	3.50	4.50	„ 10
blaue Pilothosen	1.95	2.50	3.50	„ 6.50
Maurerhosen	2.50	3.75	4.50	„ 8.50
Manchesterhosen	3.50	4.50	5.75	„ 10
Zwirnhosen	1.50	2.20	3.—	„ 4.50

Spezialität: Hamburger Schnitthosen f. Maurer, Schlosser, Zimmrer

Sämtliche **Bauchweiten in Hosen** vorrätig! — Blauleinen Hosen und Jacken 1.10 bis 2.50 Mk. Blau und weiß gestreifte Kasen und lein. Hemden, Maler-Jacken und -Hosen von 1.90 Mk. an. Maler-Kittel von 2.30 Mk. an.

Rote Rabattmarken!

Gr. Verkauf wegen gänzlicher Räumung d. Haus. Breitest. 32

billig! Uhren! gut!

Gr. Posten Herrentaschenuhren Stück	Mk. 5.—
Silberne Herren-Taschenuhren „ „	8.—
Damen-Taschenuhren „ „	5.—
Silberne Damen Taschenuhren „ „	8.50
Gr. Posten lange Damenketten „ „	0.70
„ „ „ „	2.—
Herren-Uhrketten Stück 25, 40 Pf. und höher	
Kavalierketten Stück	Mk. —.60
Manschettenknöpfe Paar	5 und 20 Pf.
Broschen Stück	Mk. —.20 und höher
Chemisettknöpfe	3 Stück 10 Pf.
Weckuhren jetzt Stück	Mk. 1.65, 2.15 u. 3.—
Freischwinger Stück	Mk. 13.50, 15.—
„ in Eiche	18.—, 20.— usw.
Ohrringe, Silber Paar	Mk. —.60
Ringe	von Mk. —.50 an

Goldene Herren- und Damenuhren.

Frieda Mohrmann,
Breitestraße 32.

Adler-Brauerei Lübeck

empfiehlt ihr **verbürgt rein aus Hopfen und Malz** hergestelltes **vorzügliches Lager-Bier** in Gebinden und Flaschen.

Fernspr. 693.

Empfehlungs-Karten

liefert prompt und sauber
die Buchdruckerei des Lübecker Volksboten,
Johannisstraße 46.

Schluss

meines Räumungs-Ausverkaufs **bestimmt am 30. April.** Ich verweise deshalb nochmals auf die außerordentlich vorteilhafte Einkaufsgelegenheit in sämtlichen Artikeln meines reichhaltigen Lagers während dieser

7 Tage.

Nachstehend einige Preisnotierungen der Vorzugs-Offerte:

Ein Posten halbwollene Kinderstrümpfe, Ia. Qualität

Größe	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
sonst	45	53	60	67	73	80	88	95	1.00	1.10
jetzt	**37**	**43**	**49**	**53**	**59**	**65**	**73**	**78**	**83**	**90 Pf.**

Ein Posten blaue Ueberzieh-Jacken und Hosen.

Jacken, schräge und gerade, von **1.08** bis **2.50** Mk. **Aeußerst vorteilhaft.**

1 Posten **Herren, Damen u. Kinderschirme,** zum Teil extra ausgestellt von **1.48** bis **8.50** Mk.

Die noch vorrätigen **unsortierten Herren- und Knaben-Anzüge sehr billig.**

1 Posten Staubmäntel und Jacketts zu Räumungs-Preisen.

Diverse Teppiche mit kleinen Fehlern zu Räumungs-Preisen.

1 Posten **weisse und crême Gardinen** von **35** Pfg. bis **1.70** Mark.

Diverse bei der letzten Spezial-Dekoration d. Sonne beschäd. **Zwirn- u. Buckskinhosen** zu jedem annehmbaren Preise

1 großer Posten **Kinder- und Damen-Schürzen** in Achsel-, Halb- und Voll-Reform von **35** Pfg. bis **4.80** Mk.

Ferner diverse **Ober- und Unterbetten, eiserne Bettstellen und Seegras-Matratzen.**

2 Tret-Nähmaschinen m. 3jähr. Garantie
1 sonst 65 Mk. **jetzt 55 Mk.** — 1 sonst 100 Mk. **jetzt 85 Mk.**

1 Posten Kattune, Satins u. Mousseline
150 verschied. Muster v. 32 Pf. bis 1.35 Mk.

Otto Schlichting,

Ecke Warendorpstrasse und Geverdesstrasse.
Rote Lubeca-Marken.

Kranken- u. Sterbe-Kasse gewerblicher Arbeiter

(E. H. Nr. 24).

General-Versammlung

am Montag, den 29. April 1907, abends 8½ Uhr,
im „Vereinshaus", Johannisstrasse 50–52.

Tages-Ordnung:

1. Abrechnung vom 1. Quartal 1907.
2. Verschiedene Kassenangelegenheiten.

Der Vorstand.

Mitgliedsbücher sind vorzuzeigen.

Carl Folkers
Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25.

Vollständige Wohnungseinrichtungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.
Zimmer-Einrichtungen stets vorrätig.
Lieferung frei Haus auf eigenem Möbelwagen.
Bei Barzahlung Rabatt.
Teilzahlung gestattet.
Gebe rote Lubeca-Marken.

Dilettanten-Klub „Freiheit" von 1906.

Versammlung

am Donnerstag, den 25. April, abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstrasse 46-52.

Tages-Ordnung:

1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Abrechnung vom 1. Quartal.
3. Abrechnung vom theatralischen Abend.
4. Verschiedenes.

Der Vorstand.

Gesangverein „Eintracht!"

General-Versammlung

am Donnerstag, 25. April,
abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstrasse 46-52.

Tages-Ordnung:

1. Abrechnung vom 1. Quartal 1907.
2. Festlichkeiten.
3. Besprechung über Ausflug.
4. Maifeier.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht

Der Vorstand.

Hansa-Theater

Heute Mittwoch:

Gastspiel

des

Berliner Apollo-Ensembles

mit seinen aufs glänzendste ausgestatteten Operetten von **Paul Lincke.**

Zum letzten Male:

Lysistrata.

Phant. Ausstattungs-Burlesque von Bolten-Bäckers.
Musik von **Paul Lincke.**

Im 3. Bilde:

Großes Rosen-Ballet.

Großes Tanz-Divertissement mit feenhafter Ausstattung, arrangiert von Balletmeister **G. Ceruti.**
1. Tänzerin Kätchen Schwebe, 4 Solotänzerinnen u. 30 Damen v. Corps de Ballet.

Vorverkauf bei Sager.

Morgen Donnerstag:

Frau Luna.

Gr. Ausstatt.-Burleske v. Bolten-Bäckers.
Musik von **Paul Lincke.**

Die reich illustrierte

Maifest-Zeitung

für 1907

ist soeben erschienen u. in unserer Expedition sowie von unseren Zeitungsausträgerinnen

für 10 Pfennig per Exemplar

zu beziehen.

Buch- und Papierhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Achtung Bauarbeiter!

Außerordentliche

Mitglieder-Versammlung

am Freitag, den 26. April 1907,
abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 46-52.

Tages-Ordnung:

1. Abrechnung vom ersten Quartal 1907.
2. Berichterstattung vom Verbandstag.

Das Erscheinen eines jeden Kollegen ist dringend notwendig.

Der Vorstand.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 95. Mittwoch, den 24. April 1907. 14. Jahrg.

Deutscher Reichstag.

Originalbericht des „Lübecker Volksbote".

Berlin, den 23. April 1907.

36. Sitzung. Nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesratstische: Dr. Nieberding.

Kreth (K.) führt Klage über die süddeutschen Angriffe gegen Preußen und stellt einen Vortrag über die Tugenden, Vorzüge, Verdienste, Leistungen und Ruhmestaten Preußens in Aussicht. Wir Konservativen machen den Wettlauf um die Arbeitergunst nicht mit. Der Glaube ist falsch, daß man mit Sozialpolitik der Sozialdemokratie Abbruch tut. Der springende Punkt in Heines Rede war der, daß er dem Reichsgericht, wenn auch in vorsichtigen Wendungen, bewußte Fälschung vorwarf. Wenn Herr Heine die Justiz verbessern will, hat er in seiner eigenen Partei Gelegenheit dazu, wie das Schicksal der „edlen Sechs" beweist. (Zustimmung rechts.) In der sozialdemokratischen Presse werden die heiligsten Dinge in blasphemischer Weise behandelt. Die jedem ehrlichen Preußen heilige Königin Luise ist von der „Leipziger Volkszeitung" als eine intrigante Persönlichkeit bezeichnet worden, die das Interesse Preußens auf das schwerste geschädigt habe. (Sehr richtig! bei den Soz.) Sie sollten sich schämen. (Gr. Unruhe bei den Soz. Abg. Stadthagen ruft: Unverschämt!) Herr Abg. Stadthagen, von Ihnen als unverschämt bezeichnet zu werden, ist eine Ehre. (Unruhe bei den Soz.)

Präsident Graf Stolberg: Herr Abgeordneter, wenn Sie „unverschämt" gerufen haben, rufe ich Sie zur Ordnung. (Unruhe bei den Soz.)

Kreth: Es ist eine Infamie, von dieser edlen Königin in einem solchen Tone zu sprechen. (Unruhe und Lachen bei den Soz., Rufe: Zur Ordnung.)

Präsident Graf Stolberg: Der Redner hat nicht von Abgeordneten gesprochen, sondern von Zeitungsartikeln. (Widerspruch b. d. Soz. Rufe: Er hat gesagt: wir sollten uns schämen!)

Kreth: Ich habe den Zwischenruf vor diesem Hause und der Öffentlichkeit an den Pranger gestellt. (Unruhe bei den Soz. Zustimmung rechts.) Ich verlange, daß uns die Regierungen vor solchen Schamlosigkeiten schützen. Reichen die bestehenden Gesetze nicht aus, so sollen sie ein neues Gesetz einbringen. In namentlicher Abstimmung soll dann festgestellt werden, wer die christliche und patriotische Gesinnung nicht schützen will. (Zustimmung rechts.) Auch die Redakteure soll man nennen, welche solche Schamlosigkeiten schreiben. Dann wird sich auch herausstellen, daß diese Herren meistens mit uns eine Rassengemeinschaft nicht haben. (Bravo! rechts. Lachen b. d. Soz.)

Prinz Schönaich-Carolath (NL.) bedauert, daß nicht schon in dieser Session ein Haftpflichtgesetz für die Schäden der Automobile eingebracht werde.

Staatssekretär Dr. Nieberding sucht sich gegen diesen Vorwurf zu verteidigen.

v. Oertzen (RP.) erörtert die Frage der Internierung der Geistestranken und spricht sich für seine Person für Aufhebung des Zeugniszwangs der Redakteure aus.

Hierauf wird gegen die Stimmen der Sozialdemokraten ein Antrag auf Schluß der Debatte angenommen.

Persönlich bemerkt

Heine (SD.): Abgeordneter Kreth hat die Worte Heinrich Heines zitiert, wonach dem Menschen die Zunge gegeben sei, um dem Nächsten Angenehmes zu sagen. Andere Klassiker sagen anders über den Gebrauch der Zunge. (Abg. Dr. Südekum: Siehe Götz von Berlichingen! Gr. Heiterk.) Nein, daran dachte ich nicht, ich dachte vielmehr an Ernst Moritz Arndt, der den Zorn der Rede empfohlen hat gegen Ungerechtigkeit und gegen Unfreiheit. (Bravo! bei den Sozialdem.)

Die Abgg. Dr. Südekum (SD.), Singer (SD.) und Dr. Heckscher (FVgg.) konstatieren, daß ihnen durch Schluß der Debatte das Wort abgeschnitten sei.

Vizepräsident Dr. Paasche verliest angesichts der sich mehrenden Klagen über Wortabschneidung durch Debattenschluß die Namen der noch auf der Rednerliste stehenden Abgeordneten.

Es folgt die Abstimmung über die Resolutionen.

Angenommen werden die Zentrums-Resolution auf Haftung des Reiches für die Reichsbeamten (einstimmig), die Resolution auf Einschränkung der Haftung der Tierhalter (gegen Sozialdemokraten, Freisinnige und einige Nationalliberale und Zentrums-Abgeordnete). Die konservative Resolution betr. Automobilhaftpflichtgesetz (mit großer Mehrheit), die Resolution auf Sicherung der Bauhandwerkerforderungen (einstimmig), die Resolution auf Beseitigung des Zeugniszwangs für Redakteure (gegen Konservative und einem Teil der Reichspartei) die sozialdemokratische Resolution auf Sicherung der Abgeordneten-Immunität (etwa gegen dieselbe Minderheit), die Resolutionen auf Gewährung von Diäten an Schöffen und Geschworene (einstimmig).

Abgelehnt werden die Resolutionen Bassermann betr. Zwangsvergleich außer Konkurs (gegen ein paar Nationalliberale) und auf Erlaß eines Gesetzes, betr. die Haftung aller Bundesstaaten für ihre Beamten. Für die letzte Resolution stimmen die gesamte Linke und einige Reichsparteiler und Antisemiten. Durch Hammelsprung wird festgestellt, daß 128 Stimmen dafür und 130 dagegen sind. (Heiterk.)

In der Spezialdebatte werden eine Reihe Titel debattelos erledigt. Beim Titel 7 (Renumeration für Sachverständige für gesetzgeberische Vorarbeiten) führt

Stadthagen aus: Wir haben längst die Beseitigung der Konkurrenzklausel aus den Verträgen mit Angestellten gefordert. Die Mehrheit hat immer unsere Anträge niedergestimmt, obwohl die Unmoral der Konkurrenzklausel allseitig anerkannt ist. In ungeheuerlichster Art, in wucherischster Weise werden Arbeitslose durch die hohen Konventionalstrafen unsittlicher Verträge terrorisiert. Handlungsgehilfen, Werkmeister, Schauspieler, in letzter Zeit auch in wachsender Zahl einfache Arbeiter werden davon betroffen. Die Nationalliberalen begründeten ihre ablehnende Haltung mit ihrem Vertrauen auf die guten Sitten der Chefs. Die unhaltbaren, unbilligen, schmutzigen, schmierigen Klauseln, die fortwährend zu Gerichtshandlungen führen und von den Gerichten für gültig erklärt werden, zeigen, wie berechtigt dies Vertrauen war. Der neulich hier von Heine zitierte Vertrag, durch den ein Arbeiter der Firma Heyl mit 24 Mk. Wochenlohn sich einer Konventionalstrafe von 5000 Mark unterwirft, falls er im Laufe der nächsten drei Jahre in einer andern Fabrik Stellung nimmt, ist von Herrn v. Heyl eigenhändig unterschrieben worden (Hört! hört! b. d. Soz.) Herr Heyl hat also einen Vertrag unterschrieben, von dessen Verwerflichkeit er hier überzeugt war. Die Firma behält sich in dem Vertrag vor, den Arbeiter ohne jede Entschädigung entlassen zu können. Aber selbst im Entlassungsfalle bleibt die Konventionalstrafe bestehen. (Hört! hört! b. d. Soz.) Wenn dies keine Terrorisierung arbeitswilliger Arbeiter ist, so weiß ich nicht, was man unter Terrorismus versteht. Ich habe hier etwa 100 ähnliche Verträge vor mir liegen. Ein Konstrukteur mit 175 Mk. Monatsgehalt verpflichtet sich zu einer Konventionalstrafe von 10 000 Mk. Warum wendet man nicht den Erpressungsparagraphen gegen diese infamen, scheußlichen, ungeheuerlichen Erpressungen an? (Sehr wahr! b. d. Soz.) Nur durch das strikte Verbot der Konkurrenzklausel für alle Arbeiterkategorien kann dieser Übelstand beseitigt werden. Wundern kann man sich ja nicht, daß solche wucherischen Großkapitalisten nicht verfolgt werden. Wahrscheinlich billigen die Staatsanwälte vom Schlage des Herrn Kreth den Großunternehmern die Entschuldigung des guten Glaubens zu. (Sehr gut! bei den Soz.) Wir verlangen, daß der Schutz der Arbeitskraft durch Gesetz bewirkt wird, daß zu den Vorarbeiten dieses Gesetzes die Vertrauensmänner der Arbeiterschaft, Arbeitersekretäre, Gewerberichter, Kaufmannsrichter und Gewerkschaftsführer herangezogen werden, daß man endlich die nationale Schmach dieser Konkurrenzklausel beseitigt. (Lebh. Beif. b. d. Soz.)

Staatssekretär Dr. Nieberding: Die Beseitigung der Konkurrenzklausel ist Gegenstand ernstester Erwähnung.

Bassermann (Natl.) erklärt, daß Herr v. Heyl sich verteidigen werde, sobald er wieder in diesem Hause sein werde.

Dr. Heckscher (Freis. Vgg.) ist für Revision der Bestimmungen über die Konkurrenzklausel und verlangt Seeschöffengerichte.

Staatssekretär Dr. Nieberding will diese Forderung wohlwollend erwägen.

Der Rest des Justizetats wird debattelos erledigt.

Es folgt der Militäretat. Beim Titel „Kriegsminister" ergreift das Wort

Abg. Erzberger (Z.): Von den verheißenen Ersparnissen ist im Etat des Reichsheeres nichts zu spüren. Im übrigen wird das Zentrum alle für die Sicherheit des Vaterlandes notwendigen Mittel bewilligen. Protestieren aber muß ich gegen die Nichtetatisierung des sogen. 18. Hauptmanns. Diese bedeutet einen Eingriff in das Budgetrecht des Reichstags. Der Kriegsminister sollte dafür sorgen, daß in den Ranglisten nicht mehr Offiziere geführt werden, als Stellen vom Reichstag bewilligt worden sind. Redner verlangt die Portofreiheit für die von Soldaten abgesandten Briefe. Dem sozialdemokratischen Antrag auf Erhöhung der Löhne werden wir zustimmen, obwohl die Erhöhung von 10 Pfg. pro Tag eine Mehrausgabe von 18 Millionen ergeben würde. Wir verlangen die Berücksichtigung der Handwerkergenossenschaften bei den Submissionen der Heeresverwaltung. (Bravo im Zentr.)

Graf Oriola (NL.) verlangt ein Gesetz zugunsten der Militärhinterbliebenen und Reform der Militärstrafprozeßordnung. (Beifall b. d. Natl.)

Kobelt (Wildliberal) klagt unter großer Unruhe des Hauses und fortwährenden Lärmszenen und Schlußrufen der Rechten über Benachteiligungen der Stadt Magdeburg in Sachen des Terrains der früheren Festungswälle.

Fürst Dohna-Schlobitten (K.) bringt Königsberger Spezialwünsche vor.

Hug (Z.) scheint Konstanzer Spezialwünsche vorzubringen. Man hört nur den Satz: Konstanz liegt am Bodensee. (Gr. Hkkt.)

Preußischer Kriegsminister v. Einem sucht die Abgeordneten Kobelt, Fürst Dohna und Hug zu beruhigen. — Gegenüber Herrn Erzberger bemerkte ich, daß dem Kriegsministerium jeder Eingriff in das Budgetrecht des Reichstags fern liegt. Mit seinem Hinweis auf Ersparnisse hat der Reichskanzler nicht den jetzigen Etat gemeint. Die Umbewaffnung und den Neubau einer Landesbefestigung werden wir hoffentlich durchführen können, ehe wir zu einem Kriege kommen. Wir können aber auch mit der heutigen Landesverteidigung einen Krieg getrost unternehmen. Wir müssen zu einer Herabsetzung der Militärausgaben kommen, aber kein Abgeordneter wird wünschen, daß wir, wie Frankreich vor zwei Jahren, schleunigst hunderte von Millionen aufwenden müßten, um die Kriegsfertigkeit zu erzielen. (Beifall b. d. Natl.)

Darauf vertagt das Haus die Weiterberatung auf Mittwoch 1 Uhr.

Schluß 6½ Uhr.

Soziales und Parteileben.

Die Leipziger Buchdruckergehilfen bewilligten aus ihrer Lokalkasse 2000 Mk. für die ausgesperrten Hamburger Schauerleute.

Maifeier. Ein generelles Verbot der Maifestzüge soll die bayerische Staatsregierung erlassen haben. Wie einige bürgerliche Blätter mitteilen, erging vom Ministerium des Innern an die Polizeibehörden Anweisung, keinerlei Festzüge, die mit der Maifeier zusammenhängen, zu gestatten. So hätte also der neue Polizeiminister, Herr v. Brettreich sein Regiment mit einer großartigen Staatsrettertat eingeleitet, die ganz dem System seines Vorgängers entspricht.

Zur Aussperrung im Eulengebirge. Am Freitag v. W. nahm der Gewerberat Töpert in Reichenbach auf Veranlassung des Textilarbeiterverbandes Rücksprache mit den Textilbaronen; es war vergeblich, die „Herren" wollen eine Machtprobe, sie verlangen bedingungslose Zurücknahme der von den Liehrschen Arbeitern eingereichten Kündigung. Herr Töpert ging zum Reichenbacher Filialbetriebe der Firma Liehr und forderte die Arbeiter auf: die Kündigung zurückzunehmen. Die Arbeiter lehnten das glatt ab. Ebenso wie in Reichenbach ging es in Langenbielau. Die Arbeiter wurden in einem Fabrikraum zusammengerufen, der

Der Holzhändler.

Roman von Max Kretzer.

6. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Aus dem Schneedunst wuchs das Brandenburger Tor hervor, wie ein mächtiger, durchsichtiger Steinkoloß, auf dem der ewige Sieg die Wache hält. Schwarz und scharf hob sich das Viergespann von dem grauen Wolkensack ab, der drohend über der Stadt hing, um sich in unbestimmter Zeit aufs neue zu entleeren. Durch die Durchfahrt des Tores nur der Anblick einer weißen, im Dunkel sich verlierenden Fläche, eingesäumt von den rötlichen Flämmchen der Laternen, die sich die unendlich erscheinende Chaussee nach Charlottenburg hinaufzogen und sich in weiter Ferne zu feurigen Lichtschnuren vereinigten.

Dulters schritt über den Pariser Platz, der ihm in seiner Leere unendlich groß erschien. Eine verlorene Droschke quietschte vorüber. Das Rollen der Räder erstarb im Schnee und der halblahme Gaul dampfte wie ein Wurstkessel. Der Kutscher blickte zur Seite, als könnte er heute doch noch zu einem Fahrgast kommen. Dulters Pelz hatte es ihm angetan. Dann zuckte er wieder mechanisch an seiner Leine, trotzdem sich der Schimmel doch an nichts kehrte.

In der einen Durchfahrt des Tores hob sich einige Augenblicke eine winzig erscheinende, dunkle Weibergestalt ab, die dann nach außen verschwand. Irgendwo, hinter Dulters Rücken, war die Straßenkolonne bereits bei der Arbeit. Man hörte das Scharren der Besen und den hellen Klang einer Spitzhacke auf den Steinen. Das Echo drang scharf in Dulters Ohr, unheimlich verstärkt durch die Stille des Morgens. Es legte sich sozusagen auf seine Nerven und verfolgte ihn wie eine Mahnung an die Nachtschwärmer, sich nach Hause zu begeben. Einsam stand der Posten vor der Wache am Tor und lauschte den dumpfen Schlägen, die der Luftzug von irgend einer Kirche herüberwehte. Erst dreiviertel, er hatte also noch fünfzehn Minuten auf- und abzustampfen. Sonst alles verträumt und verschlafen; das französische Botschaftshotel mit seiner wunderbar einfachen und doch monumentalen Fassade, das ehemalige Wrangelpalais und die alten unmodernen Steinkästen, die sich auf der andern Seite in der Ecke des Tores zusammendrückten, wie vornehme Erinnerungen an das Berlin der alten Könige. Und erstarrt im Winterschlaf lag auch der Tiergarten, dessen dunkle Stämme sich unheimlich von der Schneefläche abhoben und sich wie drohende Gestalten hinten in seinem Innern verloren, wo der Nachtdunst allmählich die weiße Fläche verschlang.

Einige Augenblicke überlegte Dulters, ob er mitten hindurch, dem Löwendenkmal zu, den nächsten Weg nehmen soll. Ein Kerl bettelte ihn plötzlich an, eine fragwürdige Gestalt, die halb verfroren in einem dünnen Rocke steckte, der diese Bezeichnung kaum mehr verdiente.

„Nur n' paar Fenn'je, Herr Jraf, damit ick wat Warmet in de Jedärme krieje . . . Ick drinke nich, wahrhaftig nich, Herr Jraf. De Neese is man bloß so rot von de Kälte, un et zieht heute mächtig vom Nordpol. Janze Eisberge müssen da jerutscht sind. Ick bitte, Herr Jraf, haben Se Erbarmen, ick hab' kene Schlafstelle nich und weeß nich wohin mit de mürben Knochen.

Die Hände in den Hosentaschen trabte er mit kurzen Schritten neben Dulters her, der ihn zuerst nicht beachten wollte, dann aber doch stehen blieb und mit einem Blicke diesen Jammermenschen umfaßte: von den blauen Lippen im ausgemergelten Gesicht bis zu dem schäbigen Schuhwerk, in dem der Frost genug Löcher fand, um hineinzukriechen. Wahrhaftig, diesem Stück lebenden Elend würde vielleicht ein sanftes Hinüberdämmern heute im Freien einzige Glückseligkeit bedeuten . . .

„Wohl schon im Gefängnis gewesen, he?" fragte er, während die Hand in die Hosentasche fuhr, wo er gewöhnlich loses Geld stecken hatte. „Kerl, sage die Wahrheit, sonst gibts nichts. Er wußte selbst kaum, wie er zu dieser Frage kam.

Die Bewegung unter dem Pelz hypnotisierte den Armen. Zähneklappernd preßte er zwischen dem emporgeschlagenen Rockkragen hervor: „Aber erst eenmal, Herr Jraf. Ick sehe, Euer Hochgeboren sind 'n Menschenkenner. Aber wat jegen den Ehrenstrich jing, war't nich. Ick hab' man bloß eenen in 'ne Destille ordentlich vertobackt. Det er sich den Arm dabei brach und det die Nese dabei platt wurde, det war man bloß reener Zufall. Wahrhaftig, Herr Jraf, uff Ehrenwort, et is so. Und det er nachher alle etere von sich streckte, davor konnte ick ooch nich. Det war ooch bloß Zufall. Aber wenn man so erfahren dhut, det eener eenen mit de eisene Frau betriejt, denn jeht so wat an die Nieren. Unsereens hat doch ooch keen Bleiwasser in de Adern.

Dulters blickte rechts und links die Straße entlang; sie war menschenleer; nur in ganz weiter Ferne blinkte so etwas wie der Helm eines Schutzmanns. Er konnte sich also wohl mit diesem Kerl einen Jux erlauben. „Und Ihre Frau ist frei ausgegangen dabei?" fragte er.

„De Olle hat ihre Wichse jekriegt und dann war se wieder jemietlich . . . Bloß 'n paar Fenn'je, Herr Jraf, damit der Eiszappen schmilzt. Er sitzt mir schon in de Kehle," bat er aufs neue flehentlich, nun von Angst erfüllt darüber, die Hand könnte wieder leer unter dem Pelz hervorgezogen werden.

„Also gar nicht daran gedacht, es auch mit der Frau so zu machen, he?" fuhr Dulters unbeirrt fort. „Ich meine, was den gebrochenen Arm und die platte Nase anbetrifft, und das alle Biere von sich strecken . ."

„Aber Herr Jraf! det schwache Geschlecht muß een' doch heilig sind. Nee, so wat dhu ick nich, nich in de Hand. Ick wer' doch immer an mein Kind denken, det ooch ihrs is. Wie hätt' ick denn det jemals vor meine Liese verantworten können, wenn se mir gefragt hätte wo de Mutter is."

Dulters gab seinem Kopf einen Ruck nach unten, sodaß das Gesicht noch tiefer in den Pelzkragen verschwand. Er wollte beileibe diesem Kerl nichts von Erregung merken lassen.

„Herr Jraf wollen sich wohl nur mit 'nen armen Deibel 'nen kleenen Scherz erlauben. Ick wer' doch nich mein Gewissen belasten . . . Nur 'n paar Nickel, werter Herr Jraf, mir bibbert's schon am ganzen Körper. 'N paar Nickel werden der Herr Jraf doch wohl übrig haben."

Durch die Herablassung dieses Herrn, sich mit ihm in ein Gespräch eingelassen zu haben, glaubte er seine Ansprüche plötzlich steigern zu können. Noch immer trabte er zu Seiten des Pelzes, was eigentlich mehr ein heftiges Schlurfen mit gebogenen Knien war, um sich warm zu machen.

„Aber Kerl, du hast doch den andern erschlagen," wandte Dulters rücksichtslos ein, immer von einem bestimmten Gedanken geleitet.

Gewerberat ersuchte in einer Rede um Zurücknahme der Kündigung. Nein, antworteten die Arbeiter einmütig, lieber ziehen wir fort! Damit ist das Ultimatum des Unternehmertums abgelehnt und die Unternehmer, die in den letzten Jahrzehnten zu Millionären geworden sind, werden Tausende der armen Weber aufs Straßenpflaster werfen.

Die Fensterputzer in Halle a. S. sind in den Ausstand getreten.

Zur Friedensliebe der Scharfmacher im Schneidergewerbe bringt unser Düsseldorfer Parteiblatt einen bezeichnenden Beitrag: Die Gehilfen und Arbeitgeber im Düsseldorfer Schneidergewerbe haben sich geeinigt, der Streik ist beigelegt. Wie die Scharfmacher im Unternehmertum nun aber dem Friedensschluß nachkommen, zeigt folgendes Geheimzirkular:

Arbeitgeber-Verband für das Schneidergewerbe Düsseldorfs.

Düsseldorf, den 18. April 1907.

An unsere Mitglieder!

Die Lohnbewegung hat infolge Einigung mit den Arbeitnehmern ihr Ende erreicht. Die neuen Tarife gehen unseren Mitgliedern sofort nach Fertigstellung zu, ebenfalls die Mitteilung, nach welcher Tarifklasse Sie zu entlohnen haben, und können nun neue Arbeiter eingestellt werden. Hierzu bemerken wir, daß in den nächsten vier Wochen keine Arbeiter eingestellt werden dürfen, welche vor dem Streik in einem Geschäft eines unserer Mitglieder gearbeitet haben, es sei denn nur mit der ausdrücklichen Genehmigung des früheren Arbeitgebers.

Indem wir hoffen, daß das Solidaritätsgefühl unter den Mitgliedern immer mehr wachsen möge und sie sich im eigensten Interesse immer fester zusammenschließen, begrüßen wir Sie. Der Vorstand.

Die Aussperrung soll also lustig weitergehen trotz des Friedensschlusses. Das Zirkular spricht für sich selbst. Es bedarf keines weiteren Kommentars. Kaum 24 Stunden nach dem Friedensschluß dieser ungeheure Kontraktbruch. Ein solches Vorgehen dürfte bisher einzig dastehen.

Auch im Mannheimer Schneidergewerbe ist Friede geschlossen. Der neue Tarif bringt außer einer Reihe von Zuschlägen für Extraarbeiten verschiedene Erhöhungen der Grundpreise. Außerdem wurden einige Firmen in eine höhere Tarifklasse eingereiht. Für die Tagschneider wurde die Arbeitszeit, die bisher meist elf Stunden betrug, auf zehn Stunden festgesetzt. Maßregelungen finden keine statt.

Lohnbewegung badischer Fabrikarbeiter. Bei dem Verein Deutscher Ölfabriken in Mannheim stehen die Arbeiter seit dem 23. März d. J. in einer Lohnbewegung. Die seitens der Firma gemachten Zugeständnisse befriedigen die Wünsche der Arbeiter nicht, weshalb dieselben in zwei stark besuchten Versammlungen, welche am 19. und 20. April stattfanden, beschlossen, an ihren bescheidenen Forderungen festzuhalten. Weitere Lohnforderungen sind seitens des Fabrikarbeiterverbandes eingereicht beim Verein Chemischer Fabriken, bei der Gummi-, Guttapercha- und Asbestfabrik, sowie in der Sunlightseifenfabrik. Zuzug von Arbeiterinnen und Arbeitern ist bis zur Erledigung der Lohndifferenzen streng fernzuhalten.

Ein ultramontaner Schwindel wurde vor der Düsseldorfer Strafkammer auf seinen Wert zurückgeführt. Zwischen Haupt- und Stichwahl sollte ein christlicher Flugblattverbreiter am Düsseldorfer Hafen von zwei Hafenarbeitern schwer mißhandelt worden sein. Der Flugblattverteiler sei unmenschlich zerstochen worden, hieß es in der bürgerlichen Presse. Vor Gericht stellte sich heraus, daß er nur eine unbedeutende Schramme davongetragen hatte. Wegen der Mißhandlung waren zwei Arbeiter angeklagt, einer derselben hatte sogar vier Wochen in Untersuchungshaft zugebracht, wo ihm der katholische Anstaltsgeistliche mehrere Jahre in Aussicht gestellt hatte. Die Angeklagten bestritten, sich überhaupt an irgend jemand vergriffen zu haben, auch mußte der Mißhandelte zugeben, daß diejenigen, die auf der Anklagebank saßen, die Täter nicht sein könnten, weil er sie sonst erkennen müßte. In der Verhandlung stellte sich heraus, daß die ganze Anklage auf Aussagen von Kindern beruhte. Und diese Kinder erklärten jetzt und hatten dieses auch direkt nach ihrer polizeilichen Vernehmung zu ihren Eltern gesagt, daß die Polizei anders berichtet, als sie ausgesagt. Nicht die Angeklagten hätten Streit mit dem Flugblattverteiler gehabt. Das Gericht kam zu einer Freisprechung und ist die bürgerliche Presse wieder um einen Terrorismusschwindel ärmer.

„Det is doch aber ooch janz wat anderet, Herr Jraf, det liegt außerhalb det Jewissen," preßte der Stromer zwischen den klappernden Zähnen hervor. „Det Jewissen hat doch bloß wat mits Innere zu tun, und wenn ick dran zu knabbern habe. Wat jung mir der andere an. Det war doch nur Notwehr. Sozusagen. Er hat meine Familienehre anjejriffen, un da hab' ick mir eben jewehrt. Er hat mir ja ooch ornntlich eens abjejeben. So wat soll immer unter Männern ausjefochten werden. Wir Männer haben uns doch alle nischt vorzuwerfen . . . Dunnerwetter, zieht det heite. Nur 'n Fuffzijer, Herr Jraf, nur 'n Fuffzijer — eene halbe Märker . . Dann taut die Magenpumpe wieder uff, ick bin heute bloß noch Knochen und Eis."

Er schlug während des Trottens die Arme zusammen, drückte dann die krebsroten Hände gegen die Ohren und stieß den Atem in einer langen Säule von sich. Und währenddessen fuhr er fort, in der Erwartung, sich dadurch beliebt zu machen:

„Det is ja ebend, det der Mann immer der Schuft is und de Frau man bloß de Verführte. Als Mann hab ick ooch die Pflicht, uff de Frau uffzupassen. Sehen Se, wissen Se — die Frauen wie de Kinners: wenn se eenen aus de Oogen kommen, denn verirren se sich. Loofen se unnütz wej, dann kriejen se Keile, aber jleich dotschlagen, nee, Herr Jraf —! Ich hätt' se ja doch immer vor de Oogen, un so'n Jeist mit eenen überall rumloofen zu sehen — nee, denn man lieber jleich in de Schnapsflasche rinkriechen . . . Herr Jraf, eenen lumpigen Fuffzijer, eh'n Blaulackierter kommt. Denn dann bin ick uffjeschmissen. In't Asyl lassen Se mir nich mehr rin."

„Also meinst du, Kerl, es gebe zweierlei Gewissen?"

Der andere hatte den Blick immer gesenkt gehalten, auf den Augenblick wartend, wo die Hand unter dem Pelz endlich wieder sichtbar werden würde. Nun aber blieb er zitternd stehen und sagte demütig: „Wenn ick nich wüßte, Herr Jraf, det Se 'n Herr Jraf sind, mechte ick denken, Sie wären 'n Kriminell. Und wenn Se's sind, haben Se Mitleid mit mir. Ick will ja ooch jerne zujeben, det's bloß een Jewissen jiebt. Man soll ooch keenen fremden Menschen dotschlagen, ick jebe's zu. Aber ooch de eijene Frau nich. Denn wer det dhut, schläjt ooch's Kind dot. Et jiebt docht nischt Scheeneret wie 'n Ruf nach de Mutter. Ick habe 'n ja ooch jehört." Diesmal bettelte er nicht mehr, hielt aber nun die offene Hand hin, deren Finger der Frost bereits steif gemacht hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Weil die Fuhrleute in Wiesbaden streiken, beschlossen die ausführenden Baumeister, vom nächsten Montag an sämtliche Maurer und Bauhandwerker auszusperren, falls die Fuhrleute nicht bis dahin die Fahrten wieder aufgenommen haben.

Auch in Breslau wurde ein Polizeispitzel entlarvt, der Kellner Franz Werner. Seit langem kaufte er sich täglich bei der Ausgabe unseres Parteiorgans, der „Volkswacht", die erste fertige Nummer und trug sie im Eilmarsch zu dem Kriminalbeamten Franz Augustin. Weiter verschaffte er sich von Berliner Anarchisten, denen gegenüber er sich als Gesinnungsgenosse ausgab, Adressen von Breslauer Anarchisten, bespitzelte die, provozierte sie zur Hergabe und Verbreitung verbotener Schriften und denunzierte sie dann der Polizei. Jetzt ist er entlarvt, photographiert und so der Schande preisgegeben. Mit ihm die Polizei, die sich dieses Ehrenmannes bediente.

Jahresbericht des Zentral-Arbeitersekretariates. In der letzten Nummer des „Korrespondenzblattes der Generalkommission" gibt das Zentral-Arbeitersekretariat seinen Bericht über das abgelaufene Jahr. Wir entnehmen ihm folgende Daten: Im Jahre 1906 wurden 1197 Streitfälle anhängig gemacht, gegen 1098 im Jahre 1905 und 968 im Jahre 1904. Mit den aus den Vorjahren auf das Berichtsjahr übergegangenen Streitfällen waren im Jahre 1906 insgesamt 1505 Fälle zu bearbeiten. Am Schlusse des Jahres waren davon durch Urteil entschieden 1287, unerledigt blieben 4 Streitfälle aus dem Jahre 1905 und 264 aus dem Jahre 1906. Von den erledigten Streitsachen treffen 1197 auf Unfälle, wovon 484 zu Gunsten und 436 zu Ungunsten der Verletzten entschieden wurden; in 293 Fällen wurde die Vertretung abgelehnt. Von den zur Erledigung gekommenen 86 Ansprüchen auf Invalidenrente mußten 10 wegen vollständiger Aussichtslosigkeit zurückgewiesen werden, 4 wurden zurückgenommen. Von den 71 zur Verhandlung gekommenen und vom Sekretariat vertretenen Fällen wurden 35 Revisionen der Versicherten und 3 Revisionen der Landesversicherungsanstalt zurückgewiesen. Stattgegeben wurde der Revision in 27 Fällen der Versicherten und in 6 Fällen der Landesversicherungsanstalten.

Aus dem französischen Streikgebiet. Die ausständigen Pariser Bäcker nahmen die Einrichtung von Suppenanstalten auf kommunistischer Grundlage in Aussicht und beschlossen, die Agitation für die Einstellung der Arbeit mit vermehrter Energie weiter zu betreiben. 2000 Cafekellner verflichteten sich formell, die Arbeit erst dann wieder aufzunehmen, wenn das Syndikat der Arbeitgeber mit dem Arbeitnehmer-Syndikat einen Kollektiv-Arbeitsvertrag vereinbart habe. — Das Paketboot „Champagne", das nach Veracruz bestimmt, von St. Nazaire in See gegangen war, kehrte zurück, da sich im Lauf der Fahrt die Heizer mit den im Augenblick der Abfahrt in den Ausstand getretenen Stewards solidarisch erklärt hatten.

Aus Nah und Fern.

Echte Pocken sind bei 5 Kindern russischer Rückwanderer in Bromberg festgestellt worden.

Die „notleidende" Landwirtschaft. Am letzten Montag wurde im Dirigischen Gasthause zu Vilsbiburg (Niederbayern) eine pompöse Bauernhochzeit gefeiert. Es saßen nicht weniger als hundert Gäste beim Mahl, das zwanzig Mark pro Kopf kostete. — Selbst die gewiß nicht agrarierfeindliche „Donauzeitung" des Herrn Dr. Pichler meint, daß dies doch „des Guten zu viel" sei für die „notleidende" Landwirtschaft.

Sechs Liter packt sie. Die 65jährige Witwe Katharine Gerst war nebst ihrer Tochter der Weinfälschung angeklagt. Bei der Verhandlung vor dem Landgericht Landau (Pfalz) erklärten beide, sie hätten jährlich 2500—3000 Liter Trinkwein gebraucht. Als der Vorsitzende fragte, wie viel Liter jede den Tag über trinke, antwortete die Frau resolut: „Meine Herren, ich bin den Wein gewöhnt, ohne Wein kann ich nicht leben, und sechs Liter täglich, jawohl, die pack ich, die hab ich schon oft getrunken."

Militärjustiz. In Insterburg verurteilte das Kriegsgericht den Ulan Arnds vom 12. Ulanenregiment, der einen Unteroffizier beleidigt und insultiert hatte, zu fünf Jahren einem Monat Gefängnis.

Ein eigenartiger Unfall hat sich dieser Tage in München ereignet. Angestellte der Wasserwerke waren damit beschäftigt, die Kanäle zu prüfen. Plötzlich glitt ein Arbeiter namens Hartmann aus, er geriet mit dem Unterkörper in die Rohrleitung der Wasserleitung. Die anderen Arbeiter besaßen Geistesgegenwart genug, um sofort das Wasser absperren zu lassen. Schon war der Verunglückte durch den Druck der Wassermassen vollständig in das Rohr hineingezogen worden, jede Verzögerung des Rettungswerkes würde seinen Tod bedeutet haben. Ihm beizukommen, war zunächst unmöglich, so daß die Rettungsabteilung der Berufsfeuerwehr gerufen werden mußte. Als diese eintraf, stiegen einige Mann sofort mit Seilen und Werkzeug ein. Trotzdem lange Bandeisen, mit Schlingen versehen, dem Verunglückten zugeschoben wurden, konnte man ihn nicht erreichen, da er in dem glatten Rohr immer mehr abwärts trieb. Nach halbstündiger Arbeit öffnete man, um Luft zuzuführen, einen unteren Kanaldeckel und sah zur allgemeinen Überraschung, daß Hartmann bereits so weit getrieben war. Nun stieg rasch ein Aufseher ein und umwickelte Hartmann mit heruntergelassenen Stricken, an denen die sechs Feuerwehrleute den völlig erschöpften Mann zu Tage brachten. Er wurde von den Feuerwehrleuten ausgekleidet und auf einer Tragbahre ins Krankenhaus gebracht.

Explosion. Im Kontor der Palmschen Fabrik in Moskau entstand in der Nacht infolge einer furchtbaren Explosion ein Brand, der das ganze Kontor ergriff. Aus dem brennenden Lokal stürzte ein Student, der schwere Verletzungen im Gesicht hatte; er verweigerte jede Auskunft über die Ursache der Explosion. Man vermutet, daß diese durch Unvorsichtigkeit beim Umgehen mit Sprengstoffen veranlaßt worden ist.

Verunglückte Bergsteiger. Zwei Touristen, ein Ingenieur der Bundesbahn und ein Angestellter einer Züricher Firma, die am Sonnabend abend von Zürich aufbrachen, um den 1956 Meter hohen Speer zu besteigen, sind tödlich verunglückt. Ihre Leichen sind geborgen worden.

Das Dampfer-Unglück auf der Newa. Zu der Katastrophe auf der Newa wird noch gemeldet: Bei den bisherigen Rettungsarbeiten sind noch keine Leichen herausgeschafft worden, da die Leichen von der Strömung fortgetrieben worden sind. Unter anderen sind auch zwei Offiziere und ein Student ertrunken. Die Schuld an dem Unglück wird dem Dampferbesitzer beigemessen, gegen den eine Untersuchung eingeleitet sowie eine Entschädigungsklage eingegangen ist. Tausende von Menschen stehen an den Newa-Ufern und verfolgen klagend die Rettungsarbeiten, die durch den Eisgang sehr erschwert werden. Nach Aussage von Geretteten spielten sich furchtbare Szenen während des Unterganges des Dampfers ab.

Die Revolte auf einem Dreimaster. Von unglaublichen Vorgängen auf einem Dreimaster wird aus Dünkirchen gemeldet: An Bord des aus Taltal (Chile) in Dünkirchen angekommenen Dreimasters „Femee" kam es während der Fahrt zu Streitigkeiten zwischen deutschen, italienischen und schottischen Matrosen. Die Deutschen und die Schotten zwangen den Kapitän, einen Italiener zwei Monate lang in Eisen zu legen. Das Schiff wird jetzt in Dünkirchen von Gendarmen bewacht.

Standesamtliche Nachrichten

vom 14. bis 20. April 1907.

Geburten.

a) Knaben: Name und Beruf des Vaters.

6. April. Maschinenarbeiter H. W. Bergeest. Arbeiter J. W. C. Grimm. 8. Arbeiter W. J. Sattler. 9. Heizer F. J. H. Krohn. 10. Zimmerer J. J. W. Hadeler. Lagermeister H. F. Asemann. Arbeiter J. F. J. Schuppenhauer. 11. Arbeiter C. B. L. A. Wilms. Bahnarbeiter F. W. Lamp. 12. Tafler C. H. H. W. Engels. 13. Eisenbahn-Bureau-Expedient J. J. J. Hinnerichs. Holzvogt J. F. Hafemann (Falkenhusen). Eisendreher J. A. Ch. Wöst. 14. Tischler J. G. L. Klehn. Korbmacher C. A. Hilla. Kaufmann A. A. Th. Ruge. 15. Lehrer H. F. G. Böhls. Schlossermeister H. P. H. Stallbaum. 16. Arzt Dr. med. J. Hoël. Lagerist F. J. Ch. Langmaak. 17. Rechtsanwalt und Notar C. F. A. Hach. Matrose J. W. Steinbiss. Arbeiter R. H. H. Beutin. 18. Arbeiter P. F. H. Stahl 19. Zimmermann W. A. H. Künzel.

b) Mädchen: Name und Beruf des Vaters.

8. April. Arbeiter C. A. H. Brockmüller. 9. Arbeiter O. H. A. Vedder. Bürstenmachergehilfe W. F. A. H. Voss. 10. Arbeiter H. P. Klitsch (Zwillinge). 11. Träger J. J. H. P. Oldekop. Arbeiter J. Schlomm. 12. Installateur E. A. Th. Meumann. Maler F. A. Starke. 13. Sargträger J. H. Piepjunge. 15. Arbeiter A. Ch. H. Junge. Arbeiter O. E. J. Eulers. 16. Straßenreiniger A. H. R. Vogelsang. Maschinenschlosser C. M. Th. Matz. Kaufmann W. C. H. Ramm. 17. Bauwart A. Krüger. Schlosser M. C. W. Steh. 19. Straßenreiniger C. H. J. Restorf.

Angeordnete Aufgebote.

15. April. Wissenschaftlicher Handelslehrer E. F. A. Brand und A. S. R. Timmermann in Coppenbrügge. Arbeiter J. M. W. Spiering und A. C. C. L. Maack. Oberlehrer Dr. phil. R. J. Zillich und H. J. M. Tamm. Arbeiter W. Ch. H. Kiefs und A. F. A. Wulf. Eisenhobler H. O. B. Hase und H. E. W. Pahl. 16. Oberleutnant im Fuß-Artillerie-Regiment Nr. 3 F. P. Vogel in Mainz und G. E. Warnecke. Arbeiter H. R. H. Hamann und M. D. Dorndorf in Gleschendorf. Kaufmann J. C. F. Hahn in Schwerin und A. D. J. Schwartz. Arbeiter J. H. F. H. Blanck und C. Calmund. Zimmermann H. R. J. Hormann und L. Imhof. Schlosser C. F. W. Hensel und L. A. C. Duwe gen. Bernitt. Schneidermeister H. J. F. Gatermann und E. S. E. Behnke. Arbeiter C. F. H. Kloth und L. S. C. Scheel. Friseur M. F. C. Prien und E. J. M. Schumann. Bezirksschullehrer P. Schütt in Dummersdorf und H. J. S. Jensen in Hamburg. 17. Fischer J. C. L. Weidemann und M. C. C. E. Wilms, beide in Absalonshorst, Gemeinde Strecknitz. Lohndiener A. H. A. Burghardt und Witwe J. C. M. Petersen geb. Heinke. Bäckergeselle H. F. C. Eggebrecht und R. A. Bruhn in Süsel. 18. Kaufmann O. Fehling und T. R. Crawshay. Bäcker A. M. Holz und A. C. A. F. Reinbinder. Schachtmeister C. A. Kantner und M. M. Schnellinger. Maschinenwärter A. W. Ph. A. M. Roschke und L. H. M. Buchholtz. Maschinenbauer J. L. J. Brandt und A. F. H. Laass in Krummsee. 19. Geschäftsführer O. A. E. Weinert und M. M. Müller in Leipzig-Connewitz. Musiker A. K. Schulze in Hamburg und A. M. A. Zülow. Oberlehrer Dr. phil. P. C. E. A. Fischer in Friedenau und M. M. Hasse. Telegraphenarbeiter H. F. Hübener und L. Salewski. Schuhmacher F. Ch. K. Rätz und H. K. L. Wippermann. Eisenbahnwagenschieber F. W. C. Johannson-Lamberg und E. F. C. Bähnke. Schlosser H. H. Minde und F. C. E. Koch. 20. Arbeiter E. E. F. Salowsky und B. S. Siebuhr. Arbeiter F. A. H. J. J. Prösch und W. S. A. Fick. Pastor G. L. Küssner in Mölln und H. M. F. Knauth. Arbeiter J. H. F. Wegner in Waldhusen und D. A. M. Braasch.

Eheschließungen.

16. April. Tischler J. Chr. F. Carstens und H. E. D. Nupnau. 18. Schlachter H. F. Th. Kroll und E. E. M. Siemers. 19. Schmied E. K. W. Schünemann und M. M. Chr. Westphal. Eisenbahn-Wagenmeister C. H. E. Clasen und A. S. W. Diederichs. Assistenz-Tierarzt am Schlachthof F. J. E. Heyck und J. Cordes. Arbeiter H. F. H. Moldt und L. B. Niemann. 20. Arbeiter O. Chr. H. J. Kletzien und M. Chr. E. Bewarder in Niendorf i. Lüb. Schlosser H. F. W. Reincke und J. W. J. Schulz. Güterschreiber O. J. L. Ehlers und E. L. J. M. Olsson. Sergeant W. O. Schulz und M. J. D. Westphal. Arbeiter W. J. F. Prühs und A. C. E. Brockmann. Anstreicher L. J. F. Koth und A. C. M. Rogge. Schuhmachermeister L. K. Liebrecht und Witwe M. M. E. Grube geb. Tiedt. Bureaudiätar H. Chr. Hehn und M. S. D. Grünke. Schlosser W. L. A. Bruhn und F. M. C. E. Jahncke. Metalldreher H. M. Denkewitz und E. A. M. Martens. Arbeiter J. J. H. Dencker in Strecknitz und die geschiedene W. L. Chr. Schräger geb. Graack. Ingenieur E. E. Lorenz und O. E. Winkler.

Sterbefälle.

13. April. Schlosser C. J. F. Bouthien, 61 J. Privatmann J. A. Russau, 88 J. J. C. E. geb. Reppenhagen, Witwe des Kaufmannes W. Krellenberg, 57 J. 14. M. D. S. geb. Rickert, Ehefrau des Maurergesellen K. L. E. Groth, 29 J. M. D. E. geb. Stapelfeld, verwitwete Möller, Ehefrau des Stuhlmachergehilfen J. W. Bahrs, 69 J. W. E. H. F. J. Blohm, 1 M. 27 T. J. A. L. geb. Schreiber, Ehefrau des Konditors K. A. R. Ulrich, 29 J. Arbeiter H. C. W. F. H. Wienberg, 28 J. 15. J. M. D. geb. Hülsmann, Ehefrau des Privatmannes C. Chr. Studemund, 69 J. W. H. Hagedorn, 2 M. H. D. C. Laabs, 8 J. M. Chr. geb. Haacks, Ehefrau des Maurermeisters H. J. P. Schulz, 63 J. M. K. L. Klitsch, 5 T. J. M. geb. Reimers, Witwe des Maurers H. C. Grann, 72 J. Arbeiter J. J. H. Fick, 70 J. Ein totgeb. Mädchen, V.: Kaufmann B. A. R. L. Erdmann. Maschinenbaulehrling G. H. J. Runge, 14 J. 10 M. H. Hertz, 74 J. R. L. H. Meizel, 2 M. 16. J. geb. Stern, Witwe des Kaufmannes A. Schmidt, 65 J. Arbeiter J. J. H. Steffen, 50 J. H. Chr. Ludewigsen, 7 J. Privatmann J. F. F. Strohkirch, 66 J. 17. Privatmann J. N. H. Rahtgens, 84 J. Arbeiter J. H. W. Wiese, 69 J. Schlosser A. L. H. Jastrow, 50 J. H. M. E. geb. Siggelkow, geschiedene Ehefrau des Polizei-Kommissars Chr. A. Herricht, 76 J. Vorschieber J. J. Busch, 50 J. 18. C. W. S. geb. Egré, Witwe des Schuhmachers H. H. Lender, 66 J. Propst emer. H. F. Neelsen, 85 J. Früherer Schneider A. H. Blöss, 83 J. 19. Knecht H. Wollenhaupt, 64 J. (Rönnau). 20. Pantoffelmacher J. H. A. Krohn, 77 J. Privatmann F. H. J. Hartwig, 74 J.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co.
Sämtlich in Lübeck.

Mit Verbeek konnten sie absolut nichts anfangen. Dieser blieb dabei, in der Kiste sei Eisen, alles andere ging ihn nichts an, er wisse von nichts. Nachweisen konnte man ihm nichts. Verbeek war ein weltberühmter Handwerker, ein Stolz Dresdens. Nun ist er gar noch vor Gram verrückt geworden, dachte der Staatsanwalt und ließ den Gefangenen eines Tages rufen, um ihm zu verkünden, die Anklage sei fallen gelassen worden und er sei frei und könne nach Hause gehen.

„Frei! Frei!" rief Verbeek, fiel dem Staatsanwalt um den Hals, gab ihm einen Kuß und sagte: „Herr Staatsanwalt, Sie sind ein Prachtkerl!"

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Staatsanwalt war froh, Verbeek los zu sein. Dieser aber erzählte uns öfter, wie er mit der Polizei und dem Staatsanwalt — Schindluder getrieben habe. Und Verbeek hat sich durch diesen „Zwischenfall" nicht abhalten lassen, auch fernerhin treu zur Partei zu halten und mitzuarbeiten im Kampfe für Freiheit und Recht, bis an sein Lebensende geliebt und geachtet von allen, die ihn kannten.

Für unsere Frauen.

Ihr dürft nicht fehlen!

Ihr Frauen und Mädchen in erster Linie sollt dem Maifeste der Arbeit beiwohnen; und könnt Ihr nicht in Reih' und Glied stehen, so weilt im Geiste unter denen, die am 1. Mai aller Welt öffentlich kund tun, was das Volk der Arbeit will.

Denn Euch vor allem gilt dieser Wille, eine bessere Zukunft gebieterisch zu fordern, weil Ihr am schwersten bedrückt werdet durch das Unrecht, das wir gerne recht bald beseitigen möchten.

Der satte, zahlungsfähige Bürger freilich, dessen vergoldete Existenz in Eurem Elend seine feste Grundlage findet, höhnt Eurer, wenn Ihr gemeinsam mit den Männern eine bescheidene Regelung der Arbeitsverhältnisse heischt, und straft Euch dazu, wo er's vermag.

„Die Frau gehört ins Haus", sagen dieselben Leute, die hunderte von Frauen und Mädchen in den Fabriken gegen Hungerlöhne fronen lassen und als Konkurrenz gegen den begehrlichen Mann benutzen.

Weibliche Arbeitskraft ist in großen Mengen frei geworden durch die Entwicklung der Technik. Wohin damit, das Kapital hat keinen Augenblick gezweifelt, was damit zubeginnen sei: überflüssige Hände, billige Hände! Schon lange ärgerte sich der Industrielle über den hohen Marktpreis der Männerarbeit; drum versuchte er's mit der Frauenarbeit. Und siehe da! Es ging über Erwarten gut; sie war nicht so kostspielig und lieferte guten Ertrag.

Wir wissen, daß heute die Frau mehr und mehr dem Hause entfremdet wird, und daß diese ihre Verbannung aus dem Heim nur ein Glied in der Kette der wirtschaftlichen Umwälzungen ist, die dem ganzen Gebäude der menschlichen Gesellschaft in recht kurzer Zeit ein so völlig verändertes Aussehen gegeben hat.

Heute finden wir die Frau schon überall. Sie sitzt beim Kaufmann und Rechtsanwalt am Aktenhefte, am Geschäftsbuche und an der Schreibmaschine; sie „verbindet" uns, wenn wir telephonieren möchten und verkauft uns am Postschalter die Marke, wenn wir unseren Lieben einen Gruß schicken; sie steht in allen Läden hinter den Verkaufstischen und hält jegliche Ware feil; sie fertigt in den Fabriken nicht nur Kleidungsstoffe aller Art, Hüte und künstliche Blumen, Schuhe und Stiefel aus Leder und aus Gummi, sondern sie steht auch an der Stanzmaschine, welche die Wichsschachteln, Teedosen usw. preßt, sie sortiert Lumpen und Federn, sie schneidet und färbt Leder, sie hilft Margarine und Schokolade fertigen und verpacken, sie hilft weben und spinnen, sie trägt ihre Gesundheit in den Gemüse-, Fleisch- und Fischkonserven-Fabriken zu Markte, ja, sie schleppt sogar Mörtel und Steine zu den Mauern auf die Gerüste hinauf und steigt mit hinab in den Schoß der Erde, um die „schwarzen Diamanten" ans Tageslicht zu fördern. Es gibt bald keine Arbeit mehr, die zu verrichten die Frau nicht „gut genug" befunden würde.

Wir sehen dies Schauspiel, dessen Entwicklung wir weder verursacht haben noch aufhalten können, wir kennen seine Folgen für die Lohnverhältnisse, für das Familienleben, wir wissen, daß alles, was bisher geschah, den ärgsten Mißständen abzuhelfen, eitel Flick- und Stückwerk war, wie die schönen Wohlwollensreden gewisser Frauenfreunde eitel Schaumschlägereien sind.

Wir sind nicht gewillt, dieses Elend und dieses Unrecht stumm zu ertragen, noch es verewigen zu lassen; es soll nicht auch noch als drohende Wolke über den Häuptern unserer Kinder schweben.

Wir täuschen uns nicht über die Unlust und Unfähigkeit der Herrschenden, Wandel zu schaffen; und deshalb rufen wir unsere Leidensgenossen und Genossinnen auf, der Gesellschaft den Weg zu zeigen und ihre Schritte zu beschleunigen. Deshalb appellieren wir an das Selbstbewußtsein und die Willensfestigkeit der Männer und Frauen der Arbeit und mahnen sie, aus eigener Kraft das hohe Ziel zu erreichen.

Am 1. Mai fordern wir gebieterisch von der Gesetzgebung eine Regelung der menschlichen Arbeitszeit, und vor allem auch der Frauenarbeit, welche dem Arbeiter endlich im bescheidenen Maße das gibt, was ihm heute allen Schönfärbereien zum Trotz versagt ist: Ein Familienleben, das diesen Namen wirklich verdient, und allen Gliedern der Familie, vor allem auch der Jugend, die Gewähr für eine rechte körperliche und geistige Stärkung zum Kampf ums Dasein bietet.

Weil wir aber wissen, was zu erwarten ist von denen, die leider über unsere Geschicke zu entscheiden haben, deshalb rufen wir am 1. Mai, und gerade an diesem Tage, die Arbeiter und Arbeiterinnen zur selbständigen Tat auf. Und diese Tat heißt

Organisation!

Mann und Weib haben das gemeinsame Interesse, das fluchwürdige System, unter dem sie beide, samt ihren Kindern leiden, in geschlossenen Reihen nachdrücklich und wirkungsvoll zu bekämpfen.

Und das kann eben nur durch die Organisation geschehen. Siegt diese Erkenntnis in den großen Massen der Arbeiterschaft, wird es vor allem auch licht in den Köpfen der Frauen, dann naht auch der Tag, an dem man vielleicht mit Recht sagen kann: „Die Frau gehört ins Haus!" Nicht im Sinne der mechanisch-täppischen Absperrung der Frau vom öffentlichen Leben und Wirken, sondern im Sinne einer Gesellschaftsordnung, die der Frau bei vollster, freiester Betätigung ihrer Fähigkeiten im Rahmen des öffentlichen Lebens die uneingeschränkte Möglichkeit bietet, ihren natürlichen Pflichten als Mutter und Erzieherin genügen zu können.

Die Befreiung der Arbeit vom Joche der kapitalistischen Ausbeutung wird ohne weiteres auch die Frage der Frauenarbeit zur Lösung bringen. Und so gilt heute wie allezeit den Frauen und Mädchen unser Ruf: Ihr dürft nicht fehlen! Am 1. Mai wie zu aller Zeit, gehört Ihr in die Reihen des kämpfenden Proletariats!

Es gilt nicht nur zu demonstrieren für Verkürzung der Arbeitszeit, sondern es gilt auch, gegen den völkermordenden, kulturfeindlichen Militarismus zu Felde zu ziehen und für den Völkerfrieden zu demonstrieren.

Frauen und Mädchen! An der Beseitigung dieses Systems seid auch Ihr interessiert, denn Eure Söhne, Eure Brüder und Männer müssen recht oft mit ihrem Blut die Liebhaberei mancher Herrscher bezahlen.

Es gilt die Zukunft! Richtet den Blick vorwärts und aufwärts!

Eine Sonne seht Ihr leuchten
Durch die Nebel dieser Zeit,
Und das Auge will sich feuchten,
Denkt Ihr ihrer Herrlichkeit.

Und Ihr schauet mit verklärtem
Auge eine bessere Welt,
Die aus Wüstem und Verkehrtem
Formenschön sich vor Euch stellt!

Humoristisches.

Ein neuer Saurier. In der Schule werden die Kinder nach vorsintflutlichen Tieren gefragt. Hans nennt das Mammut und Max den Ichthyosaurus. Werner dagegen sagt laut und vernehmlich: „Bölsche!" Der Lehrer fragt ihn erstaunt, wie er darauf komme und Werner antwortet: „Ja, mein Papa hat ein Buch, auf dem steht: „Bölsche, Das Urtier."

Jubiläum. A.: Was hat dir denn dein Chef zu deinem zehnjährigen Jubiläum geschenkt? B.: 'nen Karton mit Seife. A.: Pfui, wie schmutzig.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co.
Sämtlich in Lübeck.

Wöchentliches
Unterhaltungsblatt des Lübecker Volksboten.

Nr. 17. Mittwoch, den 24. April 1907.

Jura.

Eine Pogromgeschichte von J. Matusiewitsch. — Aus dem Russischen von L. Birinski.

Der Papa, die Mama, der große Bruder Lowa und alle, die zu Besuch kamen, alle sprachen sie vom „Pogrom". Dieses Wort war stets auf aller Lippen und alle hatten dabei sonderbare ängstliche Mienen.

Anfangs konnte Jura keinesfalls begreifen, was damit gemeint sei; er strengte sich aber an, hörte den Gesprächen genau zu und brachte es bald heraus, daß die „Russischen" die Juden totschlagen wollen, daß sie beabsichtigen, die jüdischen Häuser anzuzünden und ihr Vermögen zu rauben: das alles heißt „Pogrom". Früher wußte er, daß nur Diebe und Räuber töten, rauben und brandstiften; jetzt aber nannte man sie nicht anders als die „Russischen" . . .

Dies war besonders schrecklich und umnebelte seinen kindlichen Verstand. Jura wurde ganz verzagt und auf sein mageres, kränkliches bleiches Gesicht legte sich derselbe Ausdruck von Angst wie bei den Erwachsenen.

Ohnedies nervös und empfindsam, fuhr er bei jedem Schrei auf der Straße, bei jedem Geräusch hinter den Fenstern zusammen. Nachts schlich er leise ans Fenster, legte sein Ohr an die Wand und horchte lange, lange mit angehaltenem Atem auf die Stille da draußen. Es schien ihm immer, als hörte er „sie" schon, diese „Russischen", diese sonderbaren, unbegreiflichen Leute, an die er sich so lange gewöhnt und die er so liebgewonnen hatte und die ihm jetzt so neu und fremd erschienen; als kämen sie schon, die Juden zu töten . . . alle . . . alle . . . auch seinen guten Papa . . . seine liebe Mama . . .

Im Traume erschienen ihm große rote „Kazapen" . . . sah er Tausende fürchterliche Fäuste . . . drohten ihm Tausende Stöcke. Er schrie auf, sprang schweißgebadet im Bette auf und schlief wieder ein, um aufs neue von schrecklichen Erscheinungen gemartert zu werden.

* * *

Es war ein heller, sonniger Oktobertag.

Wie ein unverhoffter Gast erschien die Sonne, zerriß das herbstliche neblige Halbdunkel und ergoß ihre frohen, lebenswarmen Strahlen aus tiefem blauem Himmel und füllte alle Herzen mit Lebensfrische.

Während des Frühstücks kam Lowa ganz atemlos und brachte glückstrahlend eine sonderbare, unverhoffte Nachricht: das Zarenmanifest, das den Russen die bürgerlichen Freiheiten schenkte.

„Freiheit! Freiheit! Mama, verstehst du? Freiheit!?... Jetzt sind wir Bürger . . . Jetzt wird sich niemand unterstehen uns nur anzurühren! . . . Ihr könnt euch beruhigen! . . ." schrie er froh erregt.

„Dort, scheint mir, steht nichts über die Juden . . . Schau noch einmal," forschte der Vater.

„Aber . . . gewiß! . . . Versteht sich von selbst . . . Es steht ja, ohne Unterschied . . . Folglich auch Juden! . . . Jetzt muß ich fort . . . Das Volk versammelt sich auf der Hauptstraße . . . Meetings! . . . Herr Gott!" . . ."

„Was für ein Volk? Weshalb? Wo? . . ." beunruhigte sich von neuem der Vater.

„Dort, dort! . . . Rote Fahnen . . . Die Marseillaise . . . Ein großes Freiheitsfest! . . ."

„Lowa! Lowa!" schrien Vater und Mutter zugleich. „Wozu? Bleib' hier." Aber Lowa schlug bereits die Tür hinter sich zu und war schon weit. Aufgeregt, glückstrunken sprang er auf die Straße.

Jura stürzte ihm nach.

Der Vater erwischte ihn zwar an der Hand; aber er riß sich los und lief fort.

Von allen Seiten strömte das Volk der Hauptstraße zu. Alte und Junge, Frauen und Kinder, alle liefen sie durcheinander mit aufgeregten, feierlich-fröhlichen Gesichtern.

In die Hauptstraße hineinlaufend, blieb Jura mit groß aufgerissenen Augen vor einem grandiosen Bilde stehen. Große rote, flatternde Fahnen vorantragend, schritten Tausende Menschen und sangen die Marseillaise. Jura kannte das Lied. Lowa pflegte es mit seinen Kameraden im Chor zu singen und Jura gab bei ihren tiefen Bässen die hohe Stimme ab. Jetzt hörte er wieder die Marseillaise, blickte auf die frohen Gesichter und sonderbar wunderlich wurde es ihm zu Mute. Hier waren Russen und Juden zusammen; sie sangen dasselbe Lied und freuten sich zusammen. Es hat also Lowa die Wahrheit gesagt und man braucht sich jetzt nicht mehr zu fürchten. Es hat sich also etwas Gutes ereignet und die Juden haben darüber an die Macht vergessen und haben sich mit den Russen vereinigt. Juras kleines Herz erzitterte in einem weichen, warmen Gefühl. Es überkam ihn, allen diesen Menschen hier um den Hals zu fallen und sie recht abzuküssen.

Rücksichtsvoll, die Umstehenden mit liebkosender Hand betupfend, drängte er sich bis zu den Fahnenträgern durch, hielt mit ihnen Schritt und stimmte mit seinem hellen Alt in die tausendstimmige Marseillaise ein.

Man ging langsam, mit tiefernstem Schritt. Alle, denen man begegnete, die Fiakerkutscher, die Wachleute, alle nahmen die Hüte ab; in allen Fenstern, auf den Balkons und sogar auf den Dächern, überall waren Menschen und man schwenkte mit Hüten und Tüchern.

Und dort kam noch eine Menge entgegen, auch mit Fahnen und sang auch die Marseillaise. Die beiden Mengen blieben stehen. Die Fahnen vereinigten sich. Auch die Stimmen schmolzen ineinander und man folgte weiter den Fahnen.

Und Jura sah, sich in der großen Menge verlierend, nur den sonnigen blauen Himmel und hörte die große gewaltige Stimme, und da schien es ihm, daß nicht nur die Menschen, sondern auch der Himmel mitsinge.

Auf dem Platze vor dem Gefängnis hielt man an. Das Haupt entblößt, schaute das Volk auf das düstere Gebäude. Zwischen den Fenstergittern streckten Hunderte Hände rote Tücher heraus. Die Menge sang, es sangen auch die hinter den Gittern und wiederum hörte Jura den Himmel mitsingen.

Da hielt jemand laut eine Rede und die ganze Menge lauschte gespannt, mit Tränen in den Augen. Jura hielt den Atem an und rührte sich nicht, um ja kein Wort zu verlieren. Er verstand zwar nichts, fühlte aber, daß von etwas sehr Schönem gesprochen wurde; fühlte, daß alle diese um ihn so gute, gute Menschen sind, und es wurde ihm so weich in der Seele. Als die Tausende Stimmen dem Redner antworteten, wiederholte auch seine Glockenstimme ihre Worte und er fühlte sich groß und stark, so groß und stark wie diese Menschen um ihn, und war überzeugt, daß er etwas Großes und Schönes mitvollbringt.

Unbemerkt verstrich die Zeit. Es schien, daß es mit dem Glücke und der Freude kein Ende nehmen sollte.

Aber plötzlich . . .

Irgend eine grelle Stimme durchschnitt die Stille:

„Das Schwarze Hundert kommt!"

„Das Schwarze Hundert! Das Schwarze Hundert!"

Es entstand eine große Verwirrung, die Menge schloß sich eng zusammen, stob aber bald auseinander. Besinnungslos rannte einer den andern nieder . . .

Über Juras Körper lief ein eisiger Frost und nichts begreifend, nichts erkennend, lief er auch mit.

Um ihn herum ein ohrenzerreißendes Geheul, Stöhnen und Geschrei . . . aufleuchtende Feuerchen . . . kleine Rauchwolken . . . Geknatter . . .

Von den Seitenstraßen geradeaus auf die Menge ritten Kosaken mit vorgestrecktem Gewehr.

Trrrachch! . . .

Rauch . . . Geschrei . . .

Ein vor Jura laufender Mann hielt plötzlich sonderbar an . . . schwankte dann und fiel dumpf zu Boden, knapp vor Juras Füße . . . Jura stolperte über ihn, seine Hand fühlte dabei etwas Warmes Nasses . . . Er sprang auf und lief weiter . . .

Zu Hause traf er alle in großer Bestürzung und Verwirrung. Die Mutter weinte, lief in den Zimmern herum, raffte alles, was ihr unter die Hände kam, zusammen und warf es in die offenen Koffer.

„Rascher! Rascher! . . . . Wenigstens irgend was retten! . . . . Irgend was! . . ." schrie sie hysterisch.

„Laß das! Ist nicht nötig! . . . Man muß die Kinder retten! . . . Man muß was unternehmen! . . ." schrie der Vater, der ganz den Kopf verloren hatte, faltete

die Hände und lief auf und ab. Er suchte die nichtigsten, wertlosesten Sachen zusammen und warf sie in die Koffer.

Die ältere Schwester, die sechzehnjährige Nadia, riß nervös zitternd von den Kleiderhaltern die Überkleider herunter und warf sie auf den Fußboden zu einem Haufen. Die kleine Naja schleppte aus allen Winkeln ihre Puppengarderobe zusammen und fragte in einem fort geschäftig:

„Und wohin reisen wir?"

Sobald sie Jura erblickten, stürzten sie ihm entgegen und überschütteten ihn mit Vorwürfen und Fragen.

„Wo ist Lowa? Wo ist er? Ist ihm ein Unglück passiert?" schrie die Mutter.

„Ich weiß nicht . . . Ich verlor ihn . . . Man schoß dort . . . Es war so schrecklich . . . Ich lief davon . . ."

„Blut!" schrie Nadia entsetzt auf.

Jura bemerkte erst jetzt Blut auf seiner Hand und glaubte zu empfinden, daß man ihm die Finger abgehackt . . . Er lief rasch zur Wasserkanne, steckte die Hand ins Wasser, spülte das Blut ab und besah genau die Hände . . . die Finger waren ganz und auf ihrem Platze . . .

Bald kam auch Lowa. Die Familie umringte ihn. Er war totenbleich. Mit zitternder, sich überschlagender Stimme erzählte er, was geschehen: Die Kosaken hatten die Volksmenge umzingelt und standen bereit. Neben ihnen rottete sich das Schwarze Hundert zusammen. Und dann warfen sie sich auf die Menge und metzelten erbarmungslos . . . Wer den ersten Schuß gab? . . . „Sie!" . . . Die Kosaken selbst waren friedlich gesinnt . . .

„Jetzt sind ‚sie' schon in der innern Stadt und plündern jüdische Laden . . . Der ‚Progrom' fing bereits an!"

Lowa lief mehrmals im Zimmer auf und ab und griff dann nach der Mütze . . .

Vater und Mutter warfen sich ihm in den Weg.

„Lowa, du wirst nicht gehen! Lowa?!"

„Ich kann nicht anders . . . man muß dort sein . . . man muß verteidigen . . . Auch die Kameraden sind dort . . ."

„Lowa! Lowa!"

Die Eltern falteten die Hände und verstellten ihm die Tür. Er drängte sie aber beiseite und ging fort . . .

* * *

. . . Eine schreckliche schwarze Nacht . . .

Bosheittrunken, mit tierisch wildem Geschrei raste ein blutgieriges schwarzes Ungeheuer, der menschliche Haß, in den Straßen . . .

Jura lag unausgezogen im Bette, schaute mit breit aufgerissenen Augen die feuerroten, durch die Spalten der Fensterladen eindringenden Lichtstreifen und horchte . . .

Horchte mit Ohr und Herz . . .

Markerschütterndes Gebrüll eines wütenden Dämons . . . schreckliches Getöse . . . Salvenknallen . . . dumpfes Trommeln . . . herzzerreißende Hilferufe . . . schwaches Stöhnen . . . inbrünstige Gebete . . .

Und in seinem Kopfe entwickelte sich ein Bild:

Von Teufel besessene Menschen . . . offene, tierisch schreiende Mäuler . . . blutige, alles zerfleischende und marternde Hände . . . Haufen zerstückelter Leichen . . . schwarzer Himmel . . . blutrote Flammen . . .

„Man muß dort sein! . . . Man muß verteidigen! . . ."

Er ist dort . . . Weit im Rauch und in den Flammen ist er mit seinen Kameraden . . .

„Man muß verteidigen . . .," so sagte er, der große Bruder Lowa. „Man muß verteidigen . . ." Er verteidigte dort . . .

„Ich will auch verteidigen! . . . Ich will auch dort sein! . . ."

Jura erhob sich . . .

Er ist ja kein Kind mehr . . . Schon zehn Jahre alt . . . Ein großer starker Mann! . . . Er hat ja schon feste Muskeln . . . kräftige Fäuste . . . Er ballte krampfhaft die Hände . . .

„Diese Fäuste! . . . Die dort sollen sie schon zu spüren bekommen . . . Diese ‚Russischen', die ihr schlechtes, grausames Werk treiben, dort hinter den Fenstern . . ."

Sein Entschluß war fest . . . Er wird verteidigen gehen . . . Die Eltern werden ihn nicht lassen? . . . Da wird er halt davonlaufen . . .

„Man muß verteidigen. Man muß retten . . ."

Geräuschlose Schritte kamen auf ihn zu.

Er schrak zusammen.

„Du schläfst nicht? Juru?"

„Nein, ich schlafe nicht . . . Höre, Nadia, sag's ihnen nicht. Ich will hin, dort, wo Lowa . . . Ich will auch verteidigen! . . ."

„Dummer Bub', schlaf' lieber ein."

„Ich werde hingehen . . . Ich geh unbedingt hin . . . Ich nehme das Messer mit."

Nadia ging ebenso geräuschlos weg von ihm.

Jura nahm aus der Tasche sein Federmesser und hielt es fest in der Rechten . . .

Gegen Tagesanbruch erhob er sich vom Bette und ging ins Speisezimmer. Eng aneinandergerückt saß die ganze Familie und horchte. Die Mutter war in einen großen Shawl eingehüllt und zitterte nervös . . .

„Die Armen! . . . Wie sie sich fürchten! . . . Bald . . . bald! . . . Ich . . . wir werden sie verteidigen . . . retten! . . ."

Er stand ein Weilchen neben ihnen, setzte sich gelangweilt auf einen Stuhl, stand bald auf und ging nachlässig in den Saal.

„Sie sollen nichts merken!"

Von dort stahl er sich ins Vorzimmer, drehte vorsichtig den Schlüssel um und trat auf die Straße, leise die Tür hinter sich zumachend . . .

Dunkle, abgerissene, in dieser Straße seltene Gestalten trieben sich haufenweis herum. Sie trugen was . . . sie liefen irgendwohin . . . Und hie und da standen Gruppen und debattierten aufgeregt . . .

Jura ging an ihnen vorüber. Er eilte dorthin, von wo das schreckliche Geräusch herdrang.

Er schritt über eigentümlich unruhige Straßen . . . Vor ihm liefen Männer, Frauen, Kinder herum . . . alle trugen was fort . . . alle hatten schlechte, unreine Augen . . .

Jetzt erst kannte er sie, diese davonlaufenden Menschen . . .

Sie sind es . . . die „Russischen" . . . die den „Progrom" gemacht . . .

Er schaute auf sie und in seiner Seele erwuchs die Rache. Die große Rache einer erzürnten Kinderseele. Seine Hand hielt krampfhaft das Messer in der Tasche . . .

Er eilte vorwärts . . .

„Er" ist schon nahe . . . die Menge dichter und dichter . . . die Luft roch brandig . . . Ein schwarzer, scharfer Rauch über den Straßen . . .

Jura blieb plötzlich stehen . . .

Nicht weit von ihm stand ein dreizehnjähriger Knabe, spreizte die Füße in dem zerrissenen Höschen auseinander und streckte „bankiermäßig" den Bauch vor. Sein Kopf steckte ganz bis an die Schultern in einem neuen glänzenden Zylinder. Um ihn standen einige robuste Burschen . . . . Leicht berußte Gesichter, glänzende weiße Zähne, große unreine Hände, bei den meisten mit schmutzigen und blutriefenden Fetzen verbunden . . . . Sie witzelten und lachten aus vollem Halse über den kleinen Knirps im Zylinder . . .

Mit Ungestüm lehnte sich Juras Herz dagegen auf. Er stürzte sich auf den Jungen, riß ihm den Zylinder herunter und schlug ihn mit der Faust auf den Kopf . . .

Rauhe starke Hände faßten ihn an der Schulter und zerrten ihn zurück . . . Er fiel zu Boden, sprang aber bald schnell auf . . .

Sie schauten auf ihn.

Schauten mit bösen, blutgierigen Augen . . . Diese Augen verschlangen ihn vom Kopf bis zu den Füßen . . . Sie rissen ihn schon in Stücke.

Jura bekam keine Angst vor ihnen . . . Er verachtete sie bloß . . . Er schaute fest in ihre tierische Seelen und verachtete sie.

„Ein Judenbub gewiß!"

„Man müßte nachschauen!"

„Ein Jud? Antworte!"

„Verfluchte! Ihr . . . Ihr . . . Gott wird euch bestrafen! . . . Bestrafen . . ."

„Er beißt, der Rattenschwanz!"

„Ein flinker Grindkopf!"

„Die Hosen runter und nachschauen!"

Man faßte ihn . . . faßte ihn zugleich am ganzen Körper.

Er wehrte sich, biß sich in jemands Hände ein . . .

Er fühlte keinen Boden mehr unter den Füßen . . . Sie rissen von ihm alles runter . . . Ein wildes, tierisches Lachen zerschnitt seine Seele und lief durch den ganzen Körper mit eisigen Schauern . . .

Die heiseren Stimmen triumphierten:

„Ein Jud! Ein Jud!"

Hart und betäubend fiel etwas auf Juras Kopf . . . noch einmal und noch einmal . . . etwas spaltete sich . . . rann . . . vor den Augen sprangen wie im Nebel drei dicke Finger . . . und alles verschwand . . .

Das Leben riß sich weg . . .

Und die Menschen, schweigend, die Zähne zusammengeklemmt, rissen in Stücke den warmen kindlichen Körper . . . Rauhe, blutriefende Hände hoben ihn hoch, warfen ihn zu Boden und hoben wieder hoch . . .

Sie warfen schon etwas Formloses . . . Blutiges . . . Klebriges . . .

Sie gingen auseinander . . .

Und sich nicht trauend, einer den anderen anzuschauen, liefen sie in verschiedenen Richtungen fort . . .

Einer vom alten Schlage.

In Dresden starb vor einigen Tagen ein Parteigenosse: Alfred Verbeek. Von ihm haben wohl die wenigsten unserer Leser bisher etwas gehört, und doch verdient es der Mann, daß man seiner gedenkt. Edmund Fischer widmet ihm im „Armen Teufel" einen Nachruf, der auch hier Platz finden mag. Er wird unsere Leser interessieren.

Verbeek, so erzählt der Genosse Fischer, stammte aus Herrnhut. Daß ein Herrnhuter Sozialdemokrat wird, ist schon etwas Außergewöhnliches. Verbeek war auch ein außergewöhnlicher Mensch.

Ein Idealist war Verbeek, der seine eigenen Wege ging. Und diese Wege führten ihn zur Sozialdemokratie, der er auch in den schwersten Zeiten des Sozialistengesetzes seine Dienste leistete. Und gute Dienste!

Verbeek war ein sehr tüchtiger Mensch. Gewiß einer der tüchtigsten Feinmechaniker, die es auf der ganzen Welt gab! Er fertigte Wagen für Chemiker an, die feinsten Wagen, die man sich nur denken kann. Die Chemie-Gelehrten aller Weltteile bestellten ihre Wagen bei Verbeek. Selbst in Japan und China stand er im guten Ruf bei den Gelehrten, die ihre Wagen ebenfalls von Verbeek bezogen. Auf Ausstellungen erhielt er die ersten Auszeichnungen.

Verbeek blieb aber trotzdem ein einfacher, schlichter Mensch. Und arm. Zu Reichtümern hat er es nie gebracht, obwohl er so fleißig arbeitete, wie nur wenig andere Menschen es tun.

An die Öffentlichkeit trat Verbeek nie. Das war nicht seine Sache. Er war ein stiller Arbeiter, der aber stets für seine sozialistische Überzeugung wirkte und auch kein Opfer scheute. Wer ihn kannte, mußte ihn lieben und achten.

Einen Streich, den er einst der Polizei und dem Gericht unter dem Sozialistengesetz gespielt, will ich hier erzählen — dann wird man ein kleines Bild von der Eigenart Verbeeks gewinnen.

Die Verbreitung der verbotenen Schriften war eine schwierige Sache und erforderte viel Schlauheit und Verwegenheit. Verbeek war der Polizei nicht als Sozialdemokrat bekannt. Ein kleiner, aber sehr geachteter Geschäftsmann, konnte er der Polizei auch nicht leicht verdächtig werden. Verbeek war daher eine Zeitlang Deckadresse. Das heißt, die verbotenen Schriften wurden an ihn adressiert und als Eisenwaren deklariert.

Soviel die Polizei auch forschte und haussuchte — sie konnte nicht herausfinden, wie die Schriften nach Dresden gelangten, die hier stets verbreitet wurden. Alles wurde erwogen und geprüft, und so kam sie auch zu der Frage, was ein so kleiner Geschäftsmann wie Verbeek wohl mit dem vielen „Eisen" machen werde? Sollte das „Eisen" nicht etwa . . .? Und so kam eines Tages hinter dem Frachtfuhrmann mit der Kiste Eisen auch gleich ein Polizeikommissar mit einer Anzahl Polizisten in Verbeeks kleine Werkstätte.

„Was ist in dieser Kiste?" frug der Kommissar.

„Eisen!" schrie Verbeek, der wußte, was ihm nun bevorstand. Dabei arbeitete er ruhig weiter, als ginge ihn der Polizeikommissar garnichts an.

„In dieser Kiste sind sozialdemokratische Schriften!" sagte nun der Kommissar gerade heraus.

„Was?!" schrie Verbeek den Kommissar an, „sozialdemokratische Schriften sollen dadrinnen sein? Was fällt Ihnen ein! Eisen ist drinnen, Eisen, Eisen, Eisen! Da lesen Sie" — und er hielt ihm dann den Frachtbrief hin — „E—i—s—e—n: Eisen! Eisen! Können Sie denn nicht lesen?"

Aber die Polizei wußte, woher die Kiste kam und auch, was drinnen war. Sie verlangte nun, Verbeek solle die Kiste aufmachen. Das tat er nicht. Was auch nun die Polizei sagte, Verbeek antwortete nichts anderes mehr, als daß in der Kiste Eisen sei.

Die Kiste wurde beschlagnahmt und Verbeek verhaftet. Vor dem Staatsanwalt blieb Verbeek dabei, in der Kiste sei Eisen, es stehe ja auf dem Frachtbrief, und er habe nur Eisen bestellt. Die Kiste wurde geöffnet. Zum Vorschein kamen verbotene Bücher, „Die Frau" von August Bebel.

„Nun, was ist das?" frug der Staatsanwalt.

„Eisen!" antwortete Verbeek ruhig und schaute unter seiner Bille hervor den Staatsanwalt sehr ernst an. „Eisen! Eisen!" wiederholte er nach kurzer Pause.

Der Staatsanwalt geriet in Wut und schrie nun: „Aber Sie sehen doch, daß es Bücher sind, verbotene, sozialdemokratische Bücher!"

„Eisen ist es!" antwortete wieder Verbeek und wies auf den Frachtbrief, „hier steht Eisen! Eisen! Eisen! Ich habe nur Eisen bestellt und brauche in meinem Geschäft nur Eisen. „Wenn etwas anderes in die Kiste hineinkam, geht das mich nichts an."

Mittlerweile war in Verbeeks Wohnung eine Haussuchung abgehalten und dabei entdeckt worden, daß er auch den Züricher „Sozialdemokrat" bezogen hatte. Der Staatsanwalt frug ihn daher, wie er, wenn er nichts mit der Sozialdemokratie zu tun habe, dazu komme, den „Sozialdemokrat" zu halten.

„Das — will — ich — Ihnen — sagen —, Herr Staatsanwalt", begann nun Verbeek in seiner sehr langsamen, gedehnten Sprache zu erzählen. „Sie kennen doch den Mehnert Paul, und den Ackermann, den konservativen Reichstagsabgeordneten? Diese haben mich dazu veranlaßt, den „Sozialdemokrat" zu halten.

„Waaas?" frug der Staatsanwalt, „das ist doch unmöglich!"

„Mehnert Paul, 's Baulchen Mehnert, Herr Staatsanwalt, und Ackermann, die sind schuld. Diese beiden haben uns kleinen Handwerkern in einem Vortrag erzählt, was für schreckliche Dinge in dem „Sozialdemokrat" ständen, das müsse man lesen, um die ganze Nichtswürdigkeit der Sozialdemokratie kennen zu lernen. Und sehen Sie, Herr Staatsanwalt, da sagte ich mir, wenn Baulchen Mehnert und Ackermann den „Sozialdemokrat" lesen, dann muß ich ihn als guter Patriot auch lesen. Und so habe ich ihn gelesen!"

Der Staatsanwalt schüttelte ungläubig mit dem Kopfe und wollte nun wissen, wie der „Sozialdemokrat" über die Grenze komme.

„O!" rief Verbeek, „das — weiß — ich — ganz — genau!"

Die Augen des Staatsanwalts leuchteten auf bei diesem Bekenntnis, und er gab dem Protokollführer ein Zeichen, daß er nun alles genau niederschreiben möchte. Verbeek aber erzählte alle Einzelheiten, wie der „Sozialdemokrat" im Ausland hergestellt, über die Grenze geschmuggelt und dann verbreitet werde. Und der Protokollführer schrieb und schrieb, eine, zwei, drei Viertelstunden, Seite auf Seite und der Staatsanwalt schmunzelte über den großen Erfolg. Schließlich aber, als Verbeek mit seinen ausführlichen und sehr umständlichen Schilderungen gar nicht zu Ende kommen wollte, frug er: „Und wie heißen die Personen, die das alles machen?"

„Das — weiß — ich — nicht!" gab Verbeek gelassen zur Antwort.

„Aber woher wissen Sie denn das alles?" frug nun wieder der Staatsanwalt.

„Vom Baul!" antwortete wieder mit der größten Gemütsruhe Verbeek.

„Wer ist Paul?" frug wieder der Staatsanwalt.

Verbeek lachte. „Kennen Sie den Baul (Paul) nicht? Den Polizeikommissar Baul? Der hat ein Buch über die Sozialdemokraten geschrieben, da steht alles das drin, was ich hier erzählt habe."

„Aber Mensch!" schrie der Staatsanwalt, „das haben Sie mir nur erzählt?"

„Mehr — weiß — ich — auch — nicht", gab wieder Verbeek zur Antwort, „aber Baul weiß alles;"

„Und Sie lassen mich nun drei Viertelstunden lang ein Protokoll aufnehmen!" rief abermals der Staatsanwalt vor Wut.

„Sie — haben — mich — gefragt — und — ich — habe — geantwortet!" sagte Verbeek, und brach in ein helles Lachen aus.

Verbeek wurde abgeführt in eine Gefängniszelle. Hier leistete er sich ein weiteres lustiges Stückchen. Er nahm das Gesangbuch, das ja zu den Utensilien einer jeden Gefängniszelle gehört, in die Hand, schlug es auf und sang ein Kirchenlied nach der Melodie eines Gassenhauers. Er hüpfte wie toll in der Zelle umher, warf die Bluse in die Luft und sang dabei:

Großer Gott, wir loben dich!
Herr wir preisen deine Stärke!
Trullala, dirullala,
Dirullala und hopsasa!

Und das nun den ganzen Tag, von morgens bis abends!

Ein Aufseher kam herbei, sah durch das Guckloch, schüttelte mit dem Kopfe und rannte davon. Der Oberaufseher kam, der Inspektor, der Direktor, der Staatsanwalt. Alle guckten durch das Guckloch, schüttelten mit dem Kopfe und gingen lachend davon.